Polem.
3113
c (2

Polem.
3113 c/2

Johann Justus Herwig's

Professors der eleganten Litteratur und Universitäts Bibliothekars,

Anaskevistische Briefe

wegen seiner

Religionsveränderung.

Zweyte Sammlung.

Mit

Hochfürstl. Wirzburgischen Privilegio.

Wirzburg,
im Verlag der gnädigst privilegirten Riennerischen Buchhandlung.

Gedruckt bey F. E. Nitribitt, Univ. Buchdr. 1772.

Polem. 3113 c/2
50 B
A 169649

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Brief.

An Herrn P. C. zu M.

Εἰς δὲ πλῆθος σπαρέντες, αὖθις σχίζονται, καὶ τέμνονται, καὶ στάσεις ἰδίας ἔχειν ἕκαστοι θέλουσι, φησὶ δ᾽, ὅτι καὶ ὑπὸ πλήθους πάλιν διιστάμενοι, σφᾶς αὐτοὺς ἐλέγχουσιν. ἑνὸς, ὡς εἰπεῖν, ἔτι κοινωνοῦντες, εἴγε κοινωνοῦσιν ἔτι τοῦ ὀνόματος. Καὶ τοῦτο μόνον ἐγκαταλιπεῖν ὅμως αἰσχύνονται. Τὰ λοιπὰ δ᾽ ἄλλοι ἀλλαχῆ τετάχαται.

Origenes contra Celsum L. III. C. 3.

Sie haben, mein werther Freund, die mosheimische Uebersetzung von der Stelle, die ich hier anführe; schlagen Sie dieselbe nach, so werden Sie die Materie leicht errathen können, von

welcher ich in dieser zweyten Sammlung meiner Briefe mit Ihnen, und mit noch einem Ihrer Amtsbrüder reden werde. Von dem Verfall der protestantischen Religion, zu welchem die angesehensten Gottesgelehrten Originale abgeben; dieß ist die Aufschrift, die ich schon in meiner vorläufigen Nachricht angezeigt habe; eine Aufschrift, die ich vorher ein wenig deutlicher erklären muß.

Wenn wir diejenige Vorstellungsart, verbunden mit ihrer praktischen Anwendung, die sich ein Mensch von der Ehre uud dem Dienst Gottes macht, eine Religion nennen dürfen, so finden wir, daß die logische Wahrheit dieses Begriffs vornehmlich unter den Protestanten herrsche. Und in diesem Verstand kann das, was die Protestanten von der Ehre und dem Dienst Gottes lehren und handeln, eine Religion genennt werden; aber auch in diesem Verstand muß es ein jeder Protestant zugeben, daß er für sich allein, für seine eigne Vorstellungsart, eine besondre Religion ausmache.

Eine solche Religion, da sie bloß auf den schwankenden Meynungen eines jeden Individuums beruht, muß sich nothwendig, mit der Folge der Zeit, ihrem Verfall nähern: das heißt, die vormals angenommenen Meynungen müßen, nach den Veränderungen der verschieden

denken-

denkenden Subjekte, ihre Gültigkeit und Gewicht verliehren; sie müßen von andern, die das Gepräge einer schärfern Untersuchung mit sich führen sollen, verdrungen werden; sie müßen in die Zeiten zurückgesetzet werden, wo die Einsichten des menschlichen Verstandes noch in dunkeln Schatten eingehüllet waren.

Ich weiß es wohl, daß man zu den Zeiten der sogenannten Glaubensreinigung symbolische Bücher, Concordien-Formuln, Confeßionen, und wie sie sonst Namen haben mögen, verfertigte, und in dicken Bänden zusammen drucken ließ; ich weiß aber auch dieses, daß sich selbst zu den Zeiten, da die Einigkeit der Lehre festgesetzet werden sollte, Dissidenten genug gefunden haben, die den Werth der Sache mit mehr geläuterten Augen ansehen wollten. Dürfen wir uns also wundern, wenn diese vermeyntliche Norm des Glaubens niemals, auch biß auf die gegenwärtige Stunde, denjenigen allgemeinen Beyfall nicht erhalten hat, zu welchem sie bestimmt war? Hätte sie ihm erhalten können, so würden die so schädlichen und nachtheiligen Trennungen niemals entstanden seyn.

Wenn ich also von dem Verfall der protestantischen Religion rede, so nehme ich, den ältern Zeiten zu Gefallen, einsweilen an, daß die er-

 ßen

sten Lehrer derselben den Willen gehabt haben, ein bestimmtes Lehrgebäude zu errichten, daß sie dieses vermeyntliche System würklich errichtet haben, und daß sie dadurch einem jeden Glied ihrer Kirche es als eine unverwerfliche Pflicht auflegten, nach denen von ihnen angenommenen Warheiten unverändert zu glauben. Vergebens macht man mir den Einwurf, daß die Einsichten des menschlichen Verstandes von dem Grad seiner Aufklärung abhängen, und daß das Studium einer erleuchteten Kritick allein den Grund oder Ungrund von den Wahrheiten der Religion bestätigen müße.

Dieser Einwurf würde in gewissem Verstand von einigem Gewicht seyn, wenn ihm nicht unter den Protestanten selbsten, von Männern, die sich den Ruhm bescheidener und vernünftiger Einsichten nicht wollen nehmen lassen, mit lauter Stimme so sehr widersprochen würde. Die Klagen dieser Männer sind also die Basis, auf welche ich meinen Diskurs von dem Verfall der protestantischen Religion baue; Klagen, die besonders in unsern neuern Zeiten, wo die Reformationsseuche im Finstern sowohl als im Licht von einem Winkel der Erde biß zum andern schleichet, so oft wiederholet werden, daß man beynahe keine von den gelehrten Berichten ohne Eckel und Widerwillen mehr lesen kann.

Es

Es wäre keine unnütze Beschäftigung, wenn sich einer unsrer Gelehrten die Mühe gäbe, nach chronologischer Ordnung den Geist des Widerspruchs aufzusuchen, der vom Anfang der sogenannten Reformation biß auf unsre Tage geherrschet hat. Mir ist es zu meinen Absichten hinreichend, nur bey der neuern Geschichte stehen zu bleiben, und ohne mich an eine genaue Zeitfolge zu binden, diejenigen Bemerkungen niederzuschreiben, die sich meinem Gedächnisse zuerst darbieten. Um der Ehre der Menschheit willen verschweige ich die Namen der Autoren, und werde selbst ihre Urkunden niemals nennen, als wenn ich ausdrücklich dazu aufgefodert werde. Aber Wahrheit, ungeheuchelte und freye Wahrheit, die einzige Führerinn auf dem Weg der Geschichte, soll jede Zeile in dieser ganzen Sammlung begleiten.

*
* *

Die protestantische Kirche eignete sich das große Beywort evangelisch zu, weil sie sich die heilige Schrift, und besonders das Evangelium Jesu, zur einzigen Regel des Glaubens und Lebens machte, und weil sie keine andre Erklärung desselben, als die in eben diesem Evangelio gegründet ist, anzunehmen sich verpflichtet hatte. Wenn sich aber die Lehrer dieser Kirche selbst über den Canon der heiligen Schrift noch nicht

vereiniget haben, wie können sie dieselbe zu einer Glaubensregel machen? Wenn der orientalische Kritiker dasjenige in verschiedenen Stellen des alten und neuen Testaments nicht findet, was seine Vorgänger, und die ih- [illegible] zu haben glaubten, wie kann sich diese Kirche evangelisch nennen, wenn jeder ein neues Evangelium verkündiget? Jene Religionsparthey, die sich von ihrem Stifter Lutheraner nennen, preisen ihren Helden als einen Mann an, der das Joch des Aberglaubens zerbrach, und der größte Wohlthäter der deutschen Nation war; als einen edlen deutschen Mann, dem die Freyheit des menschlichen Verstandes, dem das Licht der Wissenschaften, welches sich mit dieser Freyheit so weit ausgebreitet hat, dem die Gewissen der Menschen, dem Wahrheit und vernünftige Religion so viel zu danken hat.

Wer fleugt voran? wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich? Ich wills! Fliegt Barden, meine Brüder,
Mir nach und übertönet mich!
Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht,
Nicht in des Lieds; auch haben Fürsten nicht
In Marmor ihn und ewig Erzt gegraben.
Deß mögen sich Erobrer freun!
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben!

Mehr

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser
Wer Welten durch sein durstig Schwerdt gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! Größer,
Als aller Helden Namen sind!
Als Hermanns auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie; sträubend zwar;
Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis und kühn gnug, uns zu retten.

Cramer.

So enthusiastisch aber das Ansehen dieses Mannes klingt, so wenig gilt es bey andern, denn sie nehmen keinen seiner Sätze ungeprüft an, und tragen kein Bedenken, diejenigen, welche sie ungegründet finden, bescheidentlich zu verwerfen. Und wenn auch Luther der Vertilger des Aberglaubens seyn sollte, so würden wir nicht noch so viele Schriften von Protestanten selbsten gegen diese allgemeine Seuche lesen; viel weniger würde man nöthig haben, eine neue Wochenschrift bekannt zu machen: Die Vorurtheile der Nationen. Das Beywort Lutheraner hat also für den Protestanten weder etwas glänzendes, noch viel weniger etwas distinktivisches, es sey denn zu seiner eigenen nicht geringen Verkleinerung.

Zu den Zeiten der so betitelten Reformation soll ein erschrecklicher Verfall in unsrer Kirche geherrschet haben, und dieser Verfall soll die Veranlassung gewesen seyn, daß sich die protestantische Kirche aus der unsrigen gesammlet hat. Dieser Verfall betrift besonders den bekannten Ablaßkram, von dem ich in der folgenden Sammlung meiner Briefe handeln werde. Wenn nun aber die Protestanten zugeben, daß sich ihre sogenannte Kirche aus der unsrigen gesammlet hat, so muß ja die unsrige noch nicht ganz, oder nicht so sehr verfallen gewesen seyn; so muß sich das Reine und Gute, das sich in der protestantischen Kirche findet, zu erst in unsrer Kirche befunden haben, und noch befinden; und so muß der gegenwärtige Verfall der protestantischen Kirche ein redendes Zeugniß werden, daß sich mit der Zeit noch mehrere neue Kirchen aus derselben sammlen können. Verwirrungen, die nie ein Ende nehmen werden!

Der feyerliche Grundsatz der Anhänger vom Luther ist dieser: Jeder Mensch muß die heilige Schrift selbst lesen, selbst erforschen, ohne den Menschensatzungen und Aussprüchen der Kirche zu folgen. Ich bedaure euch also, ihr guten Layen, wenn ihr euren Predigern glaubet, wenn ihr nicht selbsten diejenigen Erklärungen in der heiligen Schrift leset, sie nicht selbsten erforschet,

die euch von euren Lehrern angepriesen werden. Ihr habt das Recht, ihr habt die Pflicht alles das zu verwerfen, was ihr nach eigenem Erforschen nicht für überzeugend richtig findet.

Die feyerlichste Versicherung dieses feyerlichen Grundsatzes ist in der Concordien-Formul enthalten. Wir lesen darinnen die ausdrücklichen Worte: **Wi glauben, bekennen, und lehren, daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehrsätze und alle Lehrer geschätzet und beurtheilet werden müssen, schlechterdings keine andre sey, als die prophetischen und apostolischen Schriften sowohl des alten als neuen Testaments.** Was ist es aber für ein Gemisch von Widersprüchen und Galimathias, wenn man dagegen behauptet: die öffentlichen Schriften, welche Bekenntnißformeln von den Unterscheidungslehren der evangelisch-utherischen Kirche enthalten, heben diesen Grundsatz keineswegs auf: wir Protestanten, die wir gegen alles, was wir nach unsrer Phantasie nicht genehmigen wollen, auf das feyerlichste protestiren, geben diese Bekenntnißformeln nicht für einen entscheidenden Bestimmungsgrund göttlicher Wahrheiten, oder für eine eigentliche Glaubensregel und Lehrvorschrift aus: die Verfasser derselben mögen auch noch so viele Lehrsätze des Evangelii für wahr, und für Lehrsätze der evangelischen Kirche

gehalten haben, diese Kirche behält dennoch das Recht und die Pflicht, den göttlich gewissen Lehrsätzen weiter nachzuforschen, und so wie ihre Erkenntniß sich verbessert und zunimmt, auch ihre Bücher von der christlichen Lehre zu verändern und zu verbessern: denn alle Arten der menschlichen Erkenntniß kommen erst nach und nach zur größern, niemals aber zur völligen Vollkommenheit. — — Was kann nun aus allen diesen Behauptungen anderst folgen, als dieses: Die Bekenntnißformeln der protestantischen Kirche sind keine Norm, nach welcher diese Kirche glauben und lehren soll; die Erkenntniße ihrer Verfasser waren damals noch nicht hinreichend einen entscheidenden Bestimmungsgrund göttlicher Wahrheiten festzusetzen; man kann keinem einzigen Menschen in der Welt das Recht und die Pflicht rauben, nach seiner bestmöglichen Erkenntniß zu ändern und zu verbessern, was ihm allein recht und billig scheinet; ja, da die menschliche Erkenntniß niemals zu einer völligen Vollkommenheit gelangen kann, so ist auch die christliche Religion noch nicht vollkommen, und wird diese völlige Vollkommenheit niemals erreichen. Klägliches Schicksal, das alle Grundsäulen des Christenthums mit einem Stoß über den Haufen stürzet!

Das augsburgische Glaubensbekenntniß sollte diejenigen Hauptlehrsätze enthalten, in welchen die evangelischen

lischen Reichsstände und Theologen mit ihren Gegnern, das ist, mit der Kirche, aus welcher sie ihre Lehrsätze gesammlet hatten, übereinstimmten, und von denselben abgiengen. Man glaubte, daß in denselben ein bestimmter Lehrbegriff vorgetragen sey, ein Lehrbegriff, der nach der schärfesten Prüfung mit den Aussprüchen Gottes vollkommen übereinkomme. Aber jezt verändert sich die Sprache. Dieses sogenannte augsburgische Glaubensbekenntniß ist nichts anders als eine Apologie oder Schutz- und Vertheidigungsschrift, die Verfasser und Uebergeber desselben haben damals gar nicht daran gedacht, eine vollständige und für jedermann hinlänglich deutliche Abhandlung der Hauptsätze der christlichen Lehre zu liefern, und am wenigsten haben sie diese Schrift für eine verbindliche Lehrvorschrift ausgegeben, denn sie selbst konnten ihren Nachkommen keine Schranken der Untersuchung, der Erkenntniß und des Bekenntnisses der christiichen Lehre setzen. Die damaligen Lehrer der evangelischen Kirche, nahmen ihre Lehrsätze allein aus der heiligen Schrift, aber nur nach Maßgebung ihrer Erkenntniß derselben; und den richtigen Verstand dieser Schrift konnten sie damals, wegen Mangel der nöthigen Hülfsmittel, nicht allzeit treffen. Dieß alles, sagt man ferner, gereicht ihnen zu keiner Unehre; für uns aber wäre es Schande, wenn unsre Erkenntniß nicht gewachsen, und

wir nun nicht im Stande der gründlichen Untersuchung theologischer Wahrheiten wären; für uns wäre es Schande, wenn wir die gut gemeynte Absicht der ersten Verbesserer der Kirche, sich mit den Katholicken zu vereinigen, beybehielten, und uns hindern ließen, alles niederzureissen, was jene errichtet haben, und eine nach unsern erleuchteten Zeiten bequeme Lehrform aufzubauen: denn diese, coute, que coute, muß sowohl wie die erstere der heiligen Schrift gemäß seyn.

Warum wollen wir aber auch den Protestanten Vorwürfe machen, daß sie kein Fundament ihres Glaubens und ihrer Lehre haben? Sagen sie es nicht mit den nachdrucksvollsten Worten, daß keine menschliche Vorschrift der christlichen Lehre nöthig sey? Das Evangelium sey die einzige und hinlängliche Lehrvorschrift, alle Lehrbücher seyn weiter nichts als menschliche und unvollkommne Versuche, die christliche Lehre aus dem Evangelio richtig und reizend vorzustellen. Weg also mit allem, was den Namen eines dogmatischen, exegetischen oder katechetischen Unterrichts führet! Weg mit allem, was homiletischer und instruktivischer Vortrag genennt wird! Weg mit allen Lehrern und Profeßoren und Predigern in der protestantischen Kirche! Auf dem Markte einer jeden Stadt, und in der Mitte eines jeden Dorfes stelle man das Evangelium-Buch, in

einem

einem halb geöfneten Kasten wohl verwahret, zur öffentlichen Beschauung aus, und dahin verweise man Jedermann, der sich von dem Weg seines Heils und seiner Seligkeit versichern will!

Hüten Sie sich, mein Freund, daß Ihnen nicht einmal von einem neuen protestantischen Reformations-Gericht dieß Urtheil gefällt werde. Biß dahin aber leben Sie wohl!

Zweyter Brief.

An ebendenselben.

At fools I laugh, not fear them. —

Sagen Sie dieses Motto, mein werthester Freund, allen denen beliebigen Herrn, die sich meiner vorläufigen Nachricht wegen so vielen Schweiß und Mühe kosten lassen. Ich würde noch zur Zeit von ihnen allen geschwiegen haben, wenn es mir nicht von verschiedenen Orten her als eine Pflicht aufgelegt würde, auf einige reparation d' honneur bedacht zu seyn. Sie verzeihen mir also, wenn ich in diesem Brief von meiner angefangenen Materie abbreche, und mich mit meinen Herrn Antikritikern einige Augenblike unterhalte.

Ein gewißer Herr H. W. D--t. ließ ein Schreiben an mich nebst zweyen über meine Religionsveränderung an ihn eingelaufenen Briefen drucken. So angenehm es mir ist, wenn mir billigdenkende Gemüther ihre freundschaftlichen Erinnerungen mittheilen, so lächerlich muß es mir und jedem vernünftigen Menschen vorkommen, wenn man mich durch schaalwitzige Spöttereyen und pasquillantische Ausfälle von meiner vermeyntlich verirrten Bahn zu-

rück-

rückführen will. Von dieser lächerlichen Art ist das besagte Schreiben nebst den beygefügten Briefen. Ihre Verfasser sind mir noch nicht bekannt, und wenn sie ihre eigne Ehre lieben, so lassen sie auch ihre Namen nicht bekannt werden. Für sie, zur einsweiligen Prüfung, sind einige Beylagen zur Geschichte meiner Religionsveränderung gedruckt worden; mit diesen mögen sie sich so lange befriedigen, biß ich ihnen in meinen kataskevistischen Briefen mit mehrerem aufwarten werde.

Eine Beleuchtung meiner vorläufigen Nachricht, im schwarzen Styl geschrieben, mit schwarzen Lettern auf schwarz Papier gedruckt, ist die zweyte Schrift, die ich in dem hiesigen Buchladen antraf. Aber Schade, daß ich den wackern Mann, der mir in meiner Finsterniß zur Leuchte dienen soll, nicht näher kenne, um von seinem Glanz die stralenden Funken aufzufangen. Ihm habe ich für diesesmal weiter nichts zu sagen, als folgende Punkte, die ich ihm als ein Oel in seine beleuchtende Lampe empfehle. Ich versichere ihn, daß ein großer Theil des evangelischen Publikums meine vorläufige Nachricht mit Wohlgefallen gelesen hat, und daß von demselben meine versprochenen Abhandlungen mit vielem Beyfall erwartet werden. Will er meinen Versicherungen nicht glauben, so sage er mir seinen Namen,

men, und ich werde ihm die schriftlichen Zeugniße davon vorlegen. Ich versichere ihn, daß ich mich eher mit Nothfischern messen kann, als daß er sich in seinem Urtheil über den majestätischen Glanz gottesdienstlicher Feyerlichkeiten mit den Einsichten eines Sulzers messe, der in seiner allgemeinen Theorie folgendes behauptet: „Vielleicht denket der große Haufe „der Diener der Religion zu niedrig über die Ge„genstände unsrer gottesdienstlichen Verehrung, als „daß er eine Bebesserung der festlichen Lieder su„chen sollte. So viel ist gewiß, und in die Au„gen fallend, daß die wahre Feyerlichkeit und An„dacht bey unsern meisten heiligen Festen fehlet. Es „ist zu viel kleines und bisweilen gar niedriges da, „wo alles groß und feyerlich seyn sollte.“ Ich versichere ihn, daß mein Gewissen in Ansehung meines Betragens gegen meine Gattin auf keine Weise gegen mich zeuget; daß diese meine Gattin mich keiner liederlichen Verschwendung ihres väterlichen Erbtheils jemals beschuldiget hat, noch jemals beschuldigen kann; daß, wenn ich ja gesonnen gewesen wäre sie schändlich zu verlassen, ich nicht alle mögliche Mittel angewendet hätte, sie zu überreden, zu mir hieher zu ziehen; und daß dieß endlich eine Sache ist, die ihn ganz und gar nichts angeht. Ich versichere ihn, daß mein Beruf zur Pfarrey Meinhard eben so orthodox war, wie der Be-

ruf

ruf unzählicher Seelenhirten, die als Vorsteher und Häupter des evangelischen Zions mit stolzen Schritten einhergehen; daß ich ein ganzes Vierteljahr zuvor, auf Befehl meines Vaters, den ich in seinen Arbeiten unterstützen sollte, ganz langsam in mein Vaterland kam, ehe ich einmal von der Meinharder Vakatur etwas gehört hatte; und daß ich die bemeldete Pfarrey auf prahlerisches Zureden, und nicht auf schmachtendes Verlangen nach einer BettFreundin angenommen habe. Ich versichere ihn und alle seine Brüder, daß ich mich wegen dem Aergerniß, das ich, durch Verbergung meiner vorhabenden Veränderung, meiner Gemeine soll gegeben haben, in einem besondern Schreiben an meine beyden ehmahligen Gemeinen hinreichend rechtfertigen werde. Ich versichere ihn endlich, daß ich ihm auf sein ganzes übriges Gewäsche in meinen kataskevistischen Briefen nach allem Umfang antworten werde. Dürfte ich mir aber nicht vorher seinen theuren Namen ausbitten, damit ich seine und meine Person in Parallel setzen kann?

Sinceri Cordati einstweilige Antwort auf meine vorläufige Nachricht, ist die dritte Schrift, die mir unter einem gedoppelten Envolope auf der Post zugeschickt wurde. Mit tiefer Verbiegung, mein aufrichtiger Herzens-Mann, verdanke ich Ihnen die ängstliche Bemühung, die sie sich, als

ein

ein würdiger Schriftgelehrter, in der Entdeckung der Ursachen meiner Religionsveränderung gegeben haben. Ich gebe sie Ihnen in eben der Einfalt der Sitten zurück, mit welcher Sie mich, als einen Schalksknecht, der seine Mitknechte würgen und tödten will, zur Gerichtsstätte führen wollen. Freylich bin ich meinem eignen Kopf gefolget, weil auch Sie dem Ihrigen folgen, und aus dem Kopf des in Rabeners Satiren abgebildeten Mannes verworrenes Galimathias plaudern. Die Kinderrührung — ein ungemein schönes Wort, womit unsre mangelhafte Sprachlehre ganz neu und herrlich bereichert wird — ist keine Sache für Ihren reifen und männlichen Verstand, der es aber doch noch nicht gelernt hat, daß Hausen nicht unter die Lehrer meiner jetzigen Kirche gehöret. Die Handleitung, die ich in Findung des Grunds der protestantischen Religion wählen soll, suche ich gewiß nicht bey Ihnen, denn sie überströmen mich mit einem Sch;wall von Worten, der auf meine Elasticität keinen Eindruck hat. Der Hochmuth und die eingebildete eigene Weisheit, die Sie mir beylegen, sind Tugenden, zu welchen ich durch die Bekanntschaft mit den feinen und originellen Geistern unter den Protestanten gebildet worden bin; Tugenden, die ich Ihnen um so mehr anpreise, da Sie ein redendes Beyspiel

von

von der Sanftmuth, Demuth und Verläugnung der Christen sind. Mit meinem Magister-Diplom habe ich, seitdem ich es erhalten, niemals gepralet, sonst würde ich meinem Namen das große M. vorgesetzt haben, das ich Ihnen umsonst wieder verschenken will. Ihre Blödsinnigkeit aber, diejenigen Versicherungen nicht zu verstehen, die ich in Ansehung des Beyfalls bey der Annahm meiner Pfarrey von Ihren Ordensbrüdern erhalten habe, ist biß zum äußersten Mitleiden beweglich und bedauernswürdig. Und meinen Beruf selbsten stelle ich Ihnen öffentlich zur Schau aus. Glücklich sind Sie, daß Sie ohne Bekanntschaft mit Aristophanes, Archilochus und Hipponax beym Kindtaufschmauß vom guten Nachtbar Hanns, Ehrwürdiger Herr Beichtvater! laut aufgerufen werden! Der Mangel meiner Wissenschaft in der Kirchengeschichte, so wie überhaupt mein Studiren, ist eine Sache, die nicht vor Ihr Forum gehört. Als geistlicher Ritter im biblischen Styl geübt muß man mit Ihnen fechten, und in wiefern ich darinnen geübt sey, mögen meine künftigen Schriften zeugen: bey Ihnen aber soll Christus und Aristophanes nie übereinstimmen, denn beyde kennen Sie nur dem Namen nach. Daß ich bey der Aufkündigung meiner Pfarrey zu Meinhard zwischen zwey Stühlen niedersaß, ist, so wie das pö-

bel-

belhafte Sprüchwort selbst, der Widerhall von der hohlen Stimme derjenigen alten Weiber, die nicht begreifen konnten, warum ich von einer so guten Pfarrey abziehen wolle, und derer Superklugen, die nicht wissen, das ich vermöge des mit meinem Nachfolger geschlossenen Vertrags solange auf meiner Pfarrey hätte bleiben können, biß ich einen auswärtigen Ruf erhalten hätte; daß aber der Tausch, den ich mit der Pfarrey zu Riedbach traf, meinen Absichten der beförderlichste und folglich meinen geheimen Wünschen der gemäßeste war. — Aber nun, mein aufrichtiger Herzensmann, bitte ich mir von Ihnen die besondere Haus- Ehe- und Amts Umstände aus, die mich zu meiner Veränderung sollen bewogen haben. Sie sind in allem Ernst gesprochen, da Sie doch keine gesittete Sprache verstehen, die niederträchtigste Seele von der Welt, wenn Sie von geheimnisvollen Dingen reden wollen, die mich und meinen Charakter bey der Welt anschwärzen sollen; Gemüther von der Art, wie das Ihrige, schicken sich gar fein für Männer, die den Schafstall auf den Feldern, aber nicht einen zusammengeraften in den sogenannten Kirchen hüten. Ich habe Ihnen also oben nicht zu viel gethan, wenn ich von Ihnen behauptete, daß Sie Christum nur dem Namen nach kennen; kennten Sie ihn, so würden Sie auch sein Gesetz wissen,

das injurirende Verläumdungen Sünden nennt; doch ein Mann, der so leicht wie Sie Sünden vergeben kann, darf sich wenig darum bekümmern. Im Vertrauen will ich es Ihnen einsweilen sagen, biß wir einander, was die Reparation d' honueur betrift, nachdrücklicher sprechen, daß meine Hausumstände nie von der Art waren, um gedrungen zu seyn, meine Pfarrey zu verlassen; daß meine Ehe, nach dem eignen Zeugniß meiner Gattin, eine einzige Begebenheit ausgenommen, niemals nach dem Muster andrer würdigen Priesterehen im lärmenden Gräusch der Zänkerey und Schlägerey, der Völlerey und dergleichen anderer Wirthschaften geführt wurde; daß meine Gemeine mit Darbietung vieles Geldes bey meinem damaligen gnädigsten Fürsten um mein Dableiben unterthänigst supplicirte, daß ich aber durch unterthänigste Gegenbitte ihr Vorhaben hinderte, und daß mich die meisten derselben bis auf die gegenwärtige Stunde nicht mit geheimer, sondern mit öffentlicher Liebe lieben, wovon ich selbst vor einigen Monaten, da ich mein mir immer noch liebes Meinhard wieder besuchte, die deutlichsten Beweise erfahren habe. Endlich bitte ich Sie, mein lieber Herzensmann, daß Sie sich in das, was den Hieherzug meiner Frau betrift, ganz und gar nicht mischen. Verhitzungen von der Art sind freylich der

Ein-

Einfalt Ihrer Sitten gemäß, aber mir und meinem Recht benehmen sie nichts. Leben Sie wohl, biß zum Wiedersehen!

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Uz.

Dritter Brief.

An Ebendenselben.

Pour les nouvelletés de Luther, mon père en avoit un très-bon avis: prevoyant bien par discours de raison; que ce commencement de maladie declineroit aisément en un execrable athéisme: car le vulgaire n'ayant pas la faculté de juger des choses par elles-mêmes, se laissant emporter à la fortune & aux apparences, après qu'on lui a mis en main la hardiesse de mépriser & contreroller les opinions qu'il avoit euës en extrême reveaence, comme sont celles où il va de son salut, & qu'on a mis aucuns articles de sa religion en doute & à la balance, il jette tantôt après aisément en pareille incertitude toutes les autres pieces de sa créance, qui n'avoient pas chez lui plus d'autorité ni de fondement, que celles qu'on lui a ébranlées: & secoue comme un joug tyrannique toutes les impressions, qu'il avoit reçuës par l'autorité des loix, ou reverence de l'ancien usage,

Nam cupide conculcatur nimis ante metutum.

entreprenant dès lors en avant, de ne recevoir rien, à quoi il n'ait interposé son decret, & prêté particulier consentement.

Montagne, Essais L. II. Ch. XII.

Ist die protestantische Kirche noch weit von dem traurigen Fall entfernt, den Montagne's Vater zu den Zeiten der sogenannten Glaubensreinigung schon vorher sah? — Eine Frage, die Ihnen, mein Freund, die Folge meiner Unterredung mit Ihnen von selbsten beantworten wird. Wir wollen einmal die Stimme der großen protestantischen Lehrer hören, und ihre Aussprüche mit dem Erfolg vergleichen, der nothwendig daraus entstehen muß.

Mit dem mühsamsten Nachforschen, mit tausendfachen Parenthesen und Citationen wird in einem ziemlich dicken Buch der Beweis geführet, daß die Stelle in dem ersten Brief Joh. v. 7. eine unächte, falsche und untergeschobene sey. Ich las dieses Buch mit dem sorgfältigsten Fleis, und von dem überredenden Reiz der Beweise geblendet, hütete ich mich ein ganzes Jahr hindurch, diesen Spruch als einen Beweis der heiligen Dreyeinigkeit weder in meinem Kanzelvortrag noch katechetischen Unterricht anzuführen. Denn wie sollte ich nicht einem Manne trauen, dessen Gelehrsamkeit von der meinigen, so weit als der Himmel von der Erde, oder die Erde von dem Himmel absteht? Ich las hierauf die Schriften einiger Gegner dieser Meynung, die noch biß auf den heutigen Tag von beyden Theilen bestritten wird; und diese bestärkten mich immer mehr in

den

den schon vorher angenommenen Gedanken, daß in Sachen der Religion nur allein die allgemeine Stimme der Kirche, und nicht das Privaturtheil einzelner Personen Beyfall, Ansehen und Würde verdiene. Wäre das letztere, so müßten ewige Zertheilungen der Partheyen entstehen, und was blieb alsdenn für den ungelehrten Pöbel übrig? Nichts anders, als daß man ihm die Freyheit läßt, sich zu einer Parthey zu schlagen, zu welcher er will. Der eine Theil verwirft also die Beweisstelle von der Dreyeinigkeit, und wenn es ihrem Lehrer beliebet, verwirft sie mit ihm das Dogma selbsten; der andere Theil schmähet über gottesräuberische Ungerechtigkeit, ohne von dem ersteren angehört zu werden. Man sage, was man will, die stolzen Zänkereyen der Gelehrten, die sich zuletzt auf nichts als auf eine ehrerringende Rechthaberey gründen, haben sowohl ihren Einfluß auf das Volk, als die Einsichten eines Feldherrn auf das Glück seiner Eroberungen.

Von jeher glaubte man, daß in dem 9. v. des 33. Ps. (nach der lutherischen Uebersetzung) eine Stärke des Beweises von der H. Dreyeingkeit enthalten sey; man weiß es aber jetzt besser, daß der prophetische Geist Davids an dieses Geheimniß nie gedacht habe, und daß, wenn man nur ein Paar Stellen des alten Testaments ausnimmt, sonst nirgendwo von der Dreyeinigkeit die Re-

de sey. Man sage dieses dem Volke, das sich von seinen blinden Leitern muß führen lassen, so wird man nichts als Zweifel in den Gemüthern erwecken, die zuletzt bis zum völligen Unglauben ausarten müßen; man sage ihm nichts davon; so ist es ein thörichtes Bemühen, Wahrheiten zu erforschen, die von keiner Anwendung seyn sollen.

Diese Lehre von der Dreyeinigkeit in dem einen göttlichen Wesen hielt man sonsten für eine wesentliche Unterscheidungslehre der Christen, und die Gegner derselben waren ganz von der Gemeine der Rechtglaubigen ausgeschlossen. In uusern Tagen aber muß es einen Beweis von der profunden Gelehrsamkeit und von dem Scharfsinn eines Doktors der Gottesgelahrheit abgeben, wenn er mit ernsthaft kritischer Mine die deutlichsten Zeugniße dieser Lehre verdächtig macht, wenn er mit dreisten Worten behauptet: die Lehre von der Dreyeinigkeit ist keine unmittelbare Grundlehre des Glaubens, sondern nur eine mittelbare, eine Grundlehre der zweyten Ordnung, und zwar eine vorläufige, die zur Einsicht in das Erlösungswerk zwar nicht unentbehrlich, wohl aber nützlich ist. Was soll sich aber der gemeine Mann bey diesen Distinktionen, die doch der Natur der Sache von selbst wilderstreiten, zu seiner Beruhigung denken, er, dem das mittelbare und unmittelbare nicht so verständlich ist, wie es seiuem Lehrer seyn will? Man mache ei-

nen Versuch nur mit zwanzig gemeinen Christen, und sage ihnen diese vermeyntliche große und neuentdekte theologische Wahrheit; sie alle, wenn sie aufrichtig bekennen wollen, werden es eingestehen, daß ihnen diese Erklärung würksam genug sey, das Geheimniß der Dreyeinigkeit ganz zu verwerfen, oder sich einen Begriff davon zu machen, der ihnen gefällig ist.

In der nicänischen Kirchenversammlung bestimmte man den Begriff, den man sich vom Vater, Sohn und heiligen Geist machen müße, mit den ausdrücklichen Worten: daß in dem einigen göttlichen Wesen drey Personen, drey selbst bestehende Dinge sind. Mit diesem Begriff, und besonders mit dem Ausdruck Person konnte man nie recht einig werden. Endlich fällt ein neuerer Gottesgelehrter das entscheidende Urtheil: es wäre besser gewesen, daß kein Bekenner des Lehrsatzes von dreyen Personen in dem einigen göttlichen Wesen, das Wort Person erklärt hätte, noch ferners erklären möchte: denn die Erklärung falle aus, wie sie wolle, so passe sie nicht in den Lehrsatz, und dieser habe dasjenige, was die heilige Schrift von dem Vater, Sohn und heiligen Geist saget, nicht aufgekläret, sondern verdunkelt, daher er für den gemeinen Unterricht unbrauchbar sey. Dieser Gelehrte fährt in dem entscheidenden Tone fort: man behauptet mit Recht, daß die angeführte Lehrform gar nicht gemein-

meinnützig und brauchbar sey: denn alle Menschen, welche v n drey Personen hören, gedenken sich drey einzelne Dinge, (individua,) und sie denken richtig. Daher lauft dasjenige, was sich der auf solche Weise unterrichtete große Haufe der Christen unter drey Personen im göttlichen Wesen vorstellt, auf nichts anders, als auf drey Götter hinaus. — Wie sehr bedaure ich also, den von Jahrhunderten her auf solche Weise unterrichteten großen Haufen der Christen, daß er sich bey der Verehrung des Vaters, Sohns und heiligen Geistes einen falschen, oder gar keinen Begriff dachte. Was soll man aber jetzt diesem großen Haufen anders lehren, als folgendes: verehret den Vater, Sohn und heiligen Geist nach einer euch selbst beliebigen Vorstellungsart; eure eigne ist richtiger, als aller der Lehrer, die nach menschlicher Sprache von einer geheimnißvollen Wahrheit euch unterrichten wollten.

Was es gegenwärtig unter den Protestanten für eine klägliche Beschaffenheit mit der Lehre von der ewigen und wesentlichen Gottheit Christi, von seinem Verdienst und dem ganzen Erlösungswerk, habe, davon zeugen öffentliche Schriften, die sogar in den Zeiten der unwissendsten Jahrhunderten zum Vorschein nicht hätten kommen dürfen. In unsern Tagen aber sind dergleichen Producte Beylagen zur Geschichte des Verfalls des menschlichen Verstandes, wenn er sich durch gelehrte

De-

Demonstrationen über die Sphäre der eingeschränkten Vernunft schwingen, und die Höhe der göttlichen Geheimniße übersteigen will; ja sie bahnen den Weg, auf welchem sich der niedere Haufen der Christen nach und nach so sehr verirrt, daß er sich, da er den sogenannten starken und alles durchdringenden Geistern in ihrer Laufbahn nicht nachfolgen kann, die in alle Ewigkeit unbegreiflichen Geheimniße ganz leicht macht, und sie mit einem alle verwirft.

Die Lehre von der Gottheit des heiligen Geistes war zu allen Zeiten eine wesentliche Unterscheidungslehre der Christen; seit dem man aber in öffentlichen Vorlesungsstunden mit spottender Mine sagt: die Bekehrung des Menschen, die durch den heiligen Geist gewürket werden soll, kommt mir eben so vor, wie die Reinigung eines Schorsteins durch den Schorsteinfeger; seit dem man diejenigen Stellen der Schrift, in welchen bisher von den Wirkungen des heiligen Geistes die Rede war, von einer gewißen Kraft Gottes ausgelegt haben will: seit dem hat diese Lehre bey studierenden Zuhörern sowohl, als auch in den Gemüthern gemeiner Christen zum Anstoß und Verdacht dienen müßen.

Mir war es niemals schwehr, von der Zurechnung der Sünde Adams überzeugt zu seyn. Ich betrachtete

 mich

mich als einen Menschen wie Adam, ich setzte mich mit ihm in gleiches Verhältniß und Umstände, und ich machte daraus die unwidersprechliche Schlußfolge, daß, wenn ich Adam gewesen wäre, ich mit ihm eben die Sünde würde begangen haben, die er begangen hat, daß mir also auf gleiche Weise seine Sünde, als meine eigne, könne zugerechnet werden. Vor einigen Jahren aber wird mit der dreustesten Zuverläßigkeit behauptet, daß die Meynung von der Zurechnung der ersten Sünde Adams, noch von keinem Theologen bis zur beruhigenden Ueberzeugung habe können bewiesen, noch die Art und Weise der behaupteten Zurechnung erkläret werden: sondern man habe sich genöthiget gesehen, sie für ein undurchdringliches Geheimniß zu erklären. Man mache diese Behauptung allgemeiner, so wird sich der Sünder freuen, daß seine Schuld die fürchterliche Seite nicht habe, von welcher sie ihm bisher gezeiget worden ist.

Ob die Lehre von der Höllenfahrt Christi zu dem Stande seiner Erniedriguug oder Erhöhung gerechnet werden müße? war vormals eine Streitfrage, die bis jetzt noch unentschieden bleiben mußte, weil protestirende Partheyen sich niemals vereinigen können. Nun aber wird die Sache selbst, die doch in dem apostolischen Glaubensbekenntniße mit klaren und deutlichen Worten vorgetragen wird, in Zweifel gezogen, und als eine figürliche Redensart betrachtet, die einer Beurthei-

theilung und Aufklärung nach exegetischen Gründen bedürfe. Man lieset deßwegen die nachdrücklichen Worte eines aufgeklärten und erleuchteten lutherischen Gottesmannes: das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß, rühret nicht von den Aposteln des Herrn Jesu her, sondern ist vermuthlich (vermuthlich?) nach und nach aus Bekenntnißformeln, welche bey der Taufe abgelegt worden, erwachsen, und zu Rom gebraucht worden, von dannen aber zu den übrigen christlichen Gemeinen in Europa gekommen. Der aus demselben in die augsburgische Confeßion gekommene Ausdruck von der Höllenfahrt Christi, wird am füglichsten von desselben Begräbniß und Stande des Todes, und als für gleichgültig mit dem im sogenannten apostolischen Glaubensbekenntniß unmittelbar vorhergehenden Ausdruck, begraben, gehalten, der auch anfänglich allein in dem Bekenntniß gestanden, biß im vierten Jahrhundert auch der Ausdruck, niedergefahren zur Hölle, eingerückt worden. Die Meynung von einer eigentlichen Höllenfahrt Christi, ist älter, und schon im zweyten Jahrhundert entstanden, als man den heydnischen und jüdischen Begriff von dem ᾅδη in die heilige Schrift hineingetragen, und erdichtet hat, die Seele Christi seye nach dem Tode seines Leibes in den ᾅδην der Frommen und Gottlosen gefahren, und habe den Glaubigen die Erlösung verkündiget. Diese träumerische Meynung hat in der Kirche

 vom

vom zweyten bis sechzehenden Jahrhundert geherrschet, und Luther ist derselben anfänglich auch noch zugethan gewesen, hat sie aber 1533. geändert, und anstatt derselben geglaubt, daß der Herr Jesus, nachdem er lebendig geworden, nach seiner göttlichen und menschlichen Natur in die Hölle, das ist, in den Ort der Verdammten gefahren sey, und sich als den Ueberwinder des Teufels und der Hölle gezeiget habe. Von der Zeit an haben viele lutherische Prediger und Theologen eben diese Meynung angenommen, andre aber haben dieselbige verworfen, und entweder die alte beybehalten, oder auf mancherley andre Art von dem Ausdruck und von der Sache gedacht. — —

Was wollen denn Sie jetzt thun, mein Freund, bey dem Vortrag ihres großen Lehrers? Ich höre Ihre Antwort, und wünsche Ihnen Glück dazu.

Vierter Brief.

An Ebendenselben.

Nur einmal noch lassen Sie mich bey meinen Antipoden zum vorläufigen gerichtlichen Verhör zu! Daß ich alsdenn in der ganzen Folge meiner anaskevistischen Briefe von ihnen allen, und wenn sie auch zu neuen Schocken aus dem Staub hervorkriechen sollten, stillschweigen werde, dieß sey hiemit dem Publikum auf das feyerlichste zugesichert! Und denen Herrn von Anti diene es noch einmal zur freundlichen Nachricht, daß ich in meinen kataskevistischen Briefen dem Schall Ihrer Apostrophen nach Standesgebühr und Würden antworten werde!

Meine vorläufige Nachricht — eine Schrift, die nichts anders als die Geschichte von dem, was sich in diesen Tagen zugetragen hat, und nichts weniger als die Bewegungsgründe meiner Religionsveränderung enthalten sollte — hat die unverdiente Ehre erhalten, an einem nicht gemeldeten, mir aber wahrscheinlich zu vermuthenden Orte, von neuem aufgelegt, und mit dienlichen Anmerkungen versehen zu werden: eine Ehre, auf welche ich um so mehr stolz bin, da mir ein Freund versicherte, daß er diese Schrift nicht blos aus dem leipziger Meßkatalogo kenne, son-

dern daß er sie, man denke doch! in Koppenhagen gelesen habe. Wie sehr ich nun dem Herrn Verfasser derselben für diese mir erzeigte Ehre dankbar bin, davon zeuge die rühmliche Begierde, mit welcher ich seinen dienlichen Anmerkungen Schritt für Schritt nachgehe. — Schriften, sagt er in der Vorrede, sollen bereits in Menge vorhanden seyn, darinnen die Wahrheit der evangelischen Religion klärlich erwiesen sey. Wäre dieses, so würde die Frage: was ist Wahrheit in der sogenannten evangelischen Religion? unter ihren Lehrern keine so verabscheuungswürdige Bewegung machen. Schriften, fährt er fort, sollen in Menge vorhanden seyn, welche die der evangelischen Religion entgegen stehende irrige Lehren gründlich widerlegen. Wie gründlich diese Widerlegungen sind, werde ich in meinem Examen der schubertischen Polemik beweisen: nicht, als ob ich, nach dem pöbelhaften Ausdruck eines verkappten Sincerus Cordatus, Schuberten eins aufs Dach geben wolle, sondern, damit ich das falsche vom dem Wahren absondre. Schriften, sagt er endlich, sollen in Menge vorhanden seyn, welche die angeblichen Motiven derjenigen, die sich von der evangelischen Religion abgewendet, als unerheblich und nichtig vor Augen gelegt haben. Wo sind aber die Schriften, in welchen die Motiven von der Religionsveränderung eines Papin, mit unwidersprechlicher Gewißheit, als unerheblich und nichtig vor Augen geleget

wor-

worden sind? — Meine vorläufige Nachricht kann nicht anders widerlegt werden, als wenn man denen in derselben angezeigten Factis, nach der Wahrheit, mit authentischen Beweisen, widersprechen kann. Eine solche Widerlegung wird mir niemals empfindlich seyn, je weniger ich mich scheuen werde, lügenhaften und ungesitteten Calumnianten nach dem Maas ihrer Verdienste zu begegnen. — Ob ich ungegründete Vorspiegelungen und unerweißliche Beschuldigungen gegen die evangelische Kirche, und deren reine Lehrer, vorgetragen habe? davon redet die gegenwärtige Sammlung meiner Briefe; inzwischen ist es mir lieb, daß mir mein Herr Autor selbst das würkliche Daseyn reiner und unreiner Lehrer stillschweigend zugiebt. Daß er aber vermeynet, mich durch seine dienlichen Anmerkungen wieder auf den rechten Weg zu bringen, ist ein viel zu schmeichelhaftes Compliment, das ich nicht eher annehmen kann, biß er mich überzeugend belehret, was der rechte Weg sey; und diesen kennen seine Vorurtheile und falschen Vorstellungen gewiß noch nicht. Aber der Geist, der in alle Wahrheit leitet, lehre sie ihn! Joh. 14.

Da die eigentliche Absicht dieser Schrift darauf abzielet, daß sie mir zur Gewissensrüge, und dem Publiko zur bessern Nachricht dienen soll; so verdienet sie

auch meine ausdrückliche Erklärung, daß mich mein Gewissen bey allem dem, was meine Religionsveränderung und alle damit verbundene Umstände betrift, von allen Vorwürfen frey spricht; wie ich dieses zu behaupten getraue, werde ich an mehr als einem Orte sagen. Dem Publiko aber bessere Nachrichten zu versprechen, und sich bey diesen Nachrichten selbst der unverschämtesten Unwahrheiten schuldig geben zu müßen, ist eine zu sehr verkleinernde Sache, als daß man sie nicht vorher mit reiferer Ueberlegung hätte bedenken sollen. Ich für meine Person hätte freylich, wie man es so laut auszuposaunen Belieben trug, allen Verstand müßen verlohren haben, wenn ich Nachrichten hätte ausstreuen wollen, die nicht mit der Wahrheit übereinstimmen; und noch blödsinniger würde ich gehandelt haben, wenn ich, bey der Unreinigkeit meiner Handlungen, in der Nähe derjenigen Gegenden geblieben wäre, wo diese Unreinigkeit entdeckt würde. Aber eben deßwegen schreibe ich, damit mich jeder, wer dazu Lust hat, lesen kann; und eben deßwegen ist mir die Nachbarschaft von meinem Vaterland angenehm, damit ich mich zuweilen selbst in Person wieder zeigen, und das ausgestreute einfältige Gerücht widerlegen kann: ich sey eingemauret worden.

Bey dem Ausdruck meiner Religionsveränderung macht mein Herr Autor die Anmerkung:

die-

diese würde sehr heilsam gewesen seyn, wenn sie in einer wahren Herzensbekehrung zu Gott bestanden wäre; und ich sage ihm dagegen ohne Heucheley, daß ich meinen Gott täglich mehr um die Gnade seiner Bekehrung bitte, da er mich aus dem gefährlichen Zustand, in welchen mich die protestantische Zügellosigkeit verschlossen halten sollte, heraus gerissen hat. Wenn aber mein Herr Autor dieser Herzensbekehrung nicht mehr nöthig hat, so sey es ihm erlaubt, den ersten Stein auf mich zu werfen: aber Bruderliebe und ein von boshaften Gesinnungen freyes Gemüth gehört auch zu der Herzensbekehrung. — Lächerlich ist das Vorgeben, als ob ich, bey der Bekanntmachung meiner vorläufigen Nachricht, der Welt einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, den Vorsatz gehabt hätte. Dieser blaue Dunst hätte mich gewiß nicht zum Schreiben bewegen können, da man mir doch so viel Ueberlegung zutrauen wird, daß man nicht mit blauem Dunst öffentlich auftreten und seinen Namen der ganzen Welt bekannt machen dürfe. Ich wußte aber dieses schon eher, als ich das Buch vom blauen Dunst gelesen hatte. — Mein Herr Autor rühmet sich, daß er ohne Vorurtheil, Haß und Partheylichkeit gegen mich schreibe; das Gegentheil aber wird aus dem folgenden erhellen, so wie ich dadurch meine Sprache der Wahrheit und Aufrichtigkeit immer mehr rechtfertigen und

be-

bestätigen werde. — Weder meinen Vater, noch das Wort Gottes habe ich verunehret, wenn ich sage, daß mir der erstere, nach angenommenen Meynungen, die Erziehung im Unterricht der Religion, der Sitten und Wissenschaften gab. Da ich bey einer andern Gelegenheit über diese Stelle nach ihrem ganzen Umfang kommentiren werde, so sage ich gegenwärtig nur dieses, der Unterricht meines Vaters in der Religion muß nothwendig Meynungen enthalten, die aus Gottes Wort angenommen sind, wenn derselbe in Gottes Wort gegründet seyn soll; und so hätte ich, selbst nach dem protestantischen Sinn, mit diesem Ausdruck nichts falsches gesagt. Wie er aber eigentlich zu verstehen sey, darüber werde ich mich, mit aller möglichen Ehrerbietung gegen meinen Vater, an einem besonders dazu bestimmten Orte deutlicher erklären. — Wenn dieß Prahlerey seyn soll, daß ich von meinem Studium der Kirchengeschichte rede, und diejenigen Abhandlungen anzeige, die ich zur Vertheidigung meiner guten Sachen schreibe; so müßen meine Gegner die größten Prahler seyn, die mir durch die Häufung ihrer Allegationen, die ich zum Theil gelesen habe, zum Theil niemals lesen mochte, einen Popanz für die Augen stellen wollen. Was die Jugend meiner Jahre betrifft, so freue ich mich derselben um so mehr, da ich mich mit völliger Ueberzeugung rühmen kann, daß

ich

ich dieselbe nicht übel angewendet habe; und vielleicht, damit ich doch mit meinen Gegnern eine ähnliche Sprache führe, habe ich in meinen jungen Jahren mehr alte und nützlichere Bücher gelesen, als sie bey ihrer gewöhnlichen Lektür. — Daß sich unter den Protestanten Glaubige, das heißt, Menschen befinden, die nach der besten Intention ihres Herzens Gott dienen, und diesen Dienst, als materielle Irrende, für vollkommen richtig halten; und daß sich Gott auf solche Menschen, wenn sie sich von seiner Gnade wollen leiten lassen, mit ganz besondern Gnadenwirkungen herab lasse, dieß sind evidente und durch die Erfahrung bestätigte Wahrheiten. Daß aber Gott, besonders meine Religionsveränderung, auf eine ganz besondere Weise geführet habe, davon geben die unendlichen Schwierigkeiten das deutlichste Zeugniß, die ich eine Reihe von sechs Jahren, am allermeisten aber bey dem sich herannahenden Beschluß meiner Lauf ahn, wo niemand meine geheimen Absichten errathen konnte, und mir eben deßwegen jedermann im Weg stund, zu bekämpfen und zu überwinden hatte. Und eben dieser Sieg ist der einzige und beste Trost meines Gewissens, der mich in Ansehung der Richtigkeit des Wegs, auf welchem ich es bis an mein Ende zu wandeln mit Unerschrockenheit gewaget habe, und noch ferner wagen

gen werde, auf das stärkste und vollkommenste beruhiget. — Was den Punkt der Ehrfurcht gegen meinen Schwiegervater, und mein Verhalten gegen meine aus stolzem Eigensinn sich bisher von mir getrennte Frau betrifft, hierüber werde ich an einem andern Ort Gelegenheit haben, mich weitläufiger, und ohne Verschweigung der allergeringsten Umstände, zu erklären. Ich bin, besonders meinen neuen Glaubensbrüdern, eine Verantwortung schuldig, damit einige unter ihnen von ihren schalen Urtheilen zurück gehalten werden, und besser von mir denken lernen. —

Bey dem Antritt meines geistlichen Amtes verband ich mich so zu lehren, wie die Wahrheit mit meiner Ueberzeugung übereinstimmte; ich konnte also auch auf das quatenus der symbolischen Bücher gar wohl schwören, ohne dabey in der Untersuchung des Grunds oder Ungrunds der in diesen Büchern enthaltenen Lehren im mindesten nachzulassen. Mein Herr Autor kann mir also um so weniger einen Meineyd aufbürden, da er weiß, daß das quoad schon in den ältern Zeiten sollte verbannt werden, und da ihm nicht unbekannt seyn wird, mit welchem Eifer seine neuere Gottesgelehrten gegen den Eid, von dem die Rede ist, und gegen die Verbindlichkeit desselben zu kämpfen heute noch fortfahren.

Mit

Mit einem solchem albernen Geschwätz des Meineids kann man nur die Seufzer der alten Mütterchen erwecken, die in der einfältigen Ueberredung stehen, ein Mann, der die Wahrheit nach vorhergegangener ernstlicher Prüfung gefunden hat, besonders aber ein Pfarrer, der sich nicht nur von dem Lehrbegriff seiner Kirche, sondern auch von der ganzen Gemeinschaft derselben trennet, müße eine Untreue gegen Gott begangen haben. Meinen beyden ehemaligen Gemeinen zu Meinhard und Riedbach, habe ich mündlich schon eine bessere Denkungsart gelehret, und ich werde es schriftlich noch mehr thun.

Mich wundert, daß mein Herr Autor nicht verstehen will, was ich wohl unter den sogenannten Herrn Orthodoxen möchte gemeynet haben. Er weiß es ja selbsten, wie wenig die Lehrer seiner Kirche auf den Ruhm der Orthodoxie Ansprüche machen dürfen, ohne täglich und stündlich in Gefahr zu laufen, daß sie nicht von dem größten Theil ihrer Brüder verketzert und der Heterodoxie beschuldiget werden. Wie aber, wenn ich ihm die Orthodoxie seiner Lehrer ganz und gar läugne? Man nehme dieses Wort in seinem eigentlichen etymologischen Verstand, so heißt Orthodox, ein Mann, der in seinen Meynungen richtig denkt. Wo ist aber ein einziger protestantischer Lehrer zu finden, der von allen sei-

nen

nen Meynungen behaupten kann, daß er in denselben, nach dem allgemeinen Beyfall seiner Mitbrüder, richtig denke? Wo ist der große protestantische Lehrer, der mir seine Meynungen mit der prahlerhaftesten Gelehrsamkeit vorschwätze, dem ich nicht ein ganzes Dutzend seiner ihm widersprechenden Mitbrüder entgegen setzen könnte. Man verstehe mich wohl; ich sage: wer den Namen eines Orthodoxen führen will, muß von allen seinen Meynungen gewiß seyn, und in allen, nach einem allgemeinen Beyfall, richtig denken. Aber eine solche merkwürdige Erscheinung kenne ich unter den Protestanten noch nicht. — Mich einen sogenannten Commercienrath zu nennen, war bisher das Prädikat, welches ich aber mit mehr Ehre führte, als wenn man einen sogenannten Pfarrer in allen Wirthshäusern mit dem rühmlichen Titel eines jüdischen Unterhändlers anpreiset.

* * *

Mit der neunzehenden Anmerkung schlüße ich einsweilen das, was ich dem Herrn Verfasser in Zukunft noch zu sagen habe. Für meine Leser aber habe ich folgendes noch beyzusetzen.

Man drohet mir in der Schrift, von welcher gegenwärtig die Rede war, mit dem Druck einer mit authen-

thentischen Beweisen versehenen Biographie von allerhand Anecdoten. Ich fodere hiemit meinen Biographen öffentlich auf, mit seiner Schrift so geschwind zu eilen, als es ihm möglich ist; ich verspreche ihm, daß ich ihm, wenn er die Wahrheit redet, in keinem Wort widersprechen werde; ich versichere ihn aber auch dieses, daß ich Muth genug habe, Calumnien und Lästerungen nach Recht und Billigkeit zu begegnen: und eben deßwegen verlange ich von ihm, so wie von allen meinen künftigen Gegnern, daß sie ihre Namen öffentlich nennen sollen.

Den in dem zweyten Brief dieser Sammlung so betitelten Sincerus Cordatus habe ich einer dem Publiko ohne Scheu vorgetragenen Unwahrheit wegen öffentlich zu beschämen. Er redet von einem Text, den mein Amtsnachfolger Herr Pfarrer Schanzenbach zu Riedbach bey seiner Antrittsrede habe erklären müssen; er soll geschrieben stehen Sach. XI. 15. 16. 17. Nach dem schriftlichen Zeugniß des Herrn Pf. Schanzenbaches aber sage ich ihm, daß der Text, den er bey seiner Antrittsrede erklärte, eben der war, den ich mir bey meiner Abschiedsrede wählte; und dieser steht Hebr. XIII. 17. 21. Ich überlasse es den Moralisten, was dieß für ein Charakter für einen Sincerus Cordatus ist,

der

der auf eine so niederträchtige Weise dem ganzen Publiko Staub in die Augen streuen will.

Das Schreiben eines sich vorzugsweise nennenden evangelischen Dorfpfarrers an seinen Herrn, als er von ihm verlangte, daß er meine vorläufige Nachricht durchlesen, und Ihm seine Gedanken darüber eröffnen sollte, gedruckt an dem freyen Druckort zu Offenbach am Mayn, ist die mühsame Arbeit eines Mannes, der nach Art des heßischen Pastors, des brüderlich- und christlich gesinnten Erzfeindes von D. Bahrd zu Giesen, den ganzen Schatz seiner aus dicken Folianten, Quartanten und Octavbänden gesammleten Gelehrsamkeit, in einigen Bögen ausstreuen wollte. Es wird die Beantwortung dieses Schreibens in meinen katazkevistischen Briefen eine ganze Sammlung ausmachen; für jetzt aber habe ich über die vorangeschickte Nachricht an das Publikum einige Worte zu sagen. Meine schriftlichen Bemühungen um eine anderweitige Beförderung waren alle von der Art, nach welcher sie mit meinen geheimen Absichten zugleich übereinstimmen sollten. Meine Briefe selbsten waren in den Ausdrücken und in dem Styl der Hochachtung geschrieben, dessen sich jeder Vernünftiger bedienen muß, wenn

er

er sich empfehlen will. Ich sehe also nicht ein, wie sie mir, zu meiner äußersten Beschämung, vor Augen gelegt werden könnten. Ich suchte zwey Schulämter, die mir, ohne mein Gesuch und Vorwissen, angetragen wurden; noch lange aber zuvor, ehe ich zu beyden Aemtern in Vorschlag kam, war es eine ganze bekannte Sache, daß ich mein Pfarramt verlassen wolle. Würde ich den Beruf zu einem von beyden Aemtern erhalten haben, so stund es ja immer noch in meiner Willkühr, denselben anzunehmen oder nicht. In beyden Fällen aber wäre ich in meiner vorhabenden Religionsveränderung auf keine Weise gehindert gewesen. Wie kann es also einem gesunden Menschenverstand einfallen, daß das, was ich in meiner vorläufigen Nachricht dem Publikum, ohne die mindeste Zurückhaltung, gesagt habe, Spöttereyen gegen Gott, gegen sein Wort, gegen meinen Vater, gegen meine Vorige, und risum teneatis amici! sogar auch gegen meine jetzigen Glaubensgenossen seyn sollen. Wenn man sich nun auf eine so enthusiastisch schwärmerische Weise, als Märtyrer für den schwankenden Lutheranismus, die große, aber dennoch so vergebliche Mühe giebt, mir meine Unwissenheit, Lügen, Heucheley und Bosheit vorzustellen; so darf es mich gar nicht wundern, wenn an einer hohen Tafel, das erlauchtete Urtheil von mir gefället worden seyn

soll:

soll: Wir haben mit ihm so wenig gewonnen, als die Lutheraner verlohren haben. In wiefern dieses Urtheil gegründet ist, muß die Zukunft entscheiden, wo ich durch meinen Fleiß und gutes Betragen, so wie ich es bisher gethan zu haben mir schmeicheln darf, zeigen werde, daß ich kein unnützes Mitglied der hiesigen Akademie, und kein Heuchler in meiner Religion bin; denn so lange ich lebe, werde ich nicht aufhören, zur Verherrlichung der Ehre Gottes und seiner Kirche, zum allgemeinen Wohl der Christen zu arbeiten. Dieß sey also dem würdigen Bruder in Christo gesagt, der mich, als einen unglücklichen und durch die Lust des Fleisches aus dem Stand der Gnade gefallenen, seinem gnädigen Herrn anpreisen wollte.

Fünfter Brief.

An ebendenselben.

Sie haben recht, mein lieber Freund, daß Sie sich über den Verfall der protestantischen Kirche nicht wundern, seit dem Sie wissen, mit welchem Patriotismus Schutzschriften für die Pflicht und Duldung der Paradoxie geschrieben werden. Man behauptet mit trockenen Worten, daß paradoxe Schriftsteller, die von den Lehren der herrschenden Kirche abweichen, in einem weisen Staate geduldet werden müssen, wenn nicht besondere Verträge und die daraus erwachsenden Verbindlichkeiten eines Staats dawider streiten. Wer ist aber im Staat zu finden, der bey dergleichen paradoxen Gährungen, wo die Gemüther und Denkungsart seiner Glieder in verwirrende Unordnung gesetzt werden, gleichgültig und nachsichtig seyn könne? Man behauptet ferner, es könne es jemand für eine Gewissenspflicht halten, parador zu schreiben, in deren Ausübung er ohne Gewissenszwang nicht gehindert werden dürfe, wenn er anders die Gesetze der Bescheidenheit und der Achtung, die man einer herrschenden gottesdienstlichen Meynung schuldig ist, nicht überschreite. Wie widersprechend aber ist diese Behauptung! Sobald

ein Schriftsteller seine Paradoxie öffentlich vorträgt, sobald streitet er gegen bisher herrschende Meynungen; und durch eben diesen Streit verräth er, daß er für die bisher herrschende Meynung, keine Achtung mehr habe, sondern die seinige für gewiß und geltend halte. Inzwischen läßt man doch die Frage unentschieden: ob paradoxe Schriftsteller allezeit klug handeln, und mehr Nutzen als Schaden stiften? aber eine Frage, bey deren Beantwortung Engelland einen sichtbaren Beweis abgeben solle, daß die Wahrheit bey Dultung paradoxer Schriftsteller allzeit gewinnt. Und worinn besteht denn dieser Gewinn? darinnen, daß Engelland der urbare Boden ist, auf welchem die zügellose Freydenkerey hervorgewachsen, und mit jedem Tag immermehr überhand nimmt.

Voll von diesen sanftmüthigen Gedanken, fährt der freye Geist in seinen Raisonnements fort: wenn ein Schriftsteller den Grund des Christenthums nicht angreift, und nur in Bestimmung gewisser Lehrsätze und Kirchengebräuche von der Kirche, darinn er gebohren ist, abgeht; so verdient er mit kaltem Blute geprüft zu werden. Zumal, da man es von Kirchenlehrern selbst, die durch ihr Amt, durch ihre Zusagen, durch das zu befürchtende Aergerniß, durch die zu besorgende Unruhen, oder durch die ihrer Person daraus

er-

erwachsende nachtheilige Folgen eingeschränkt sind, kaum erwarten könne, daß sie einen Lehrsatz, der den Bekänntnissen ihrer Kirche zuwider ist, grade zu behaupten sollten, wenn sie gleich sonst von dessen Wahrheit überzeugt zu seyn glauben. — Wie aber, wenn der Schriftsteller, von dem die Rede ist, solche Lehren vorträgt, die den Grund des Christenthums theils verdeckt, theils offenbar umstoßen? Wie, wenn die protestantische Kirche in Bestimmung des Grundes des Christenthums noch nicht so einig ist, daß sich nicht die Lehrer untereinander selbst widersprechen? Wie, wenn selbst die angesehensten Lehrer der protestantischen Kirche sich weder durch ihr Amt, noch durch ihre Zusagen, weder durch Aergerniß, noch durch Unruhen abhalten lassen, Lehrsätze vorzutragen, die den angenommenen Bekänntnissen ihrer Kirche offenbar widerstreiten? Wie endlich, wenn Privat-Skribenten eben sowohl als die Lehrer durch ihre Paradoxie Aergerniß und Unruhen, Verwirrung der Gewissen und zuletzt den völligen Unglauben als eine unmittelbar daraus entstehende Folge nothwendig erwecken müssen?

Genährt mit dieser Freyheit zu denken waget man es also, der Welt ohne Scheu öffentlich zu sagen, daß die Juden eine enthusiastische Verehrung ihrer heiligen Schriften hätten, und daß daher eine ganz ungewöhn-

liche Art der Auslegung bey ihnen entstanden sey; daß im alten Testament Lehren angetroffen werden, die der natürlichen Religion zuwider sind; daß alle Worte, Reden und Sachen in der Bibel nicht allgemein für unmittelbare göttliche Eingebungen zu halten sind, und daß man nicht jedes Urtheil eines heiligen Geschichtschreibers, jedes erzählte Gespräch zweyer Personen, jedes affektvolle Lied, jeden Ausspruch Hiobs, oder seiner Freunde, für einen göttlichen Ausspruch annehmen müße; daß man verschiedene Stücke des alten Testaments als historische Beylagen betrachten müße, dergleichen das hohe Lied Salomons seyn soll, zum Zeugnisse, wie sehr sich dieser König durch heydnische Weiber zur Wollust und dadurch zur Abgötterey verführen lassen; daß freyglaubige Christen, das ist, solche, welche ihrer eigenen Einsicht in die heilige Schrift, im Urtheilen über göttliche Dinge folgen, die Erklärungen der symbolischen Bücher bey seite setzen, und die Lehren des Christenthums aus der Schrift selbst suchen sollen; — woraus haben denn aber die Verfasser der symbolischen Bücher ihre Erklärungen genommen? — daß die Strafen der Hölle aufhören, eine Lehre, die unter den Christen kein Aergerniß anrichten, sondern eine zur Bekehrung der Naturalisten wichtige Wahrheit seyn soll; daß die Taufe für nichts weiter zu halten sey, als für einen von Christo eingesetzten

ten

ten heiligen Gebrauch, sich öffentlich zu den Lehren des Evangelii zu bekennen, und zur Verehrung der im Evangelio geoffenbarten Gottheit beyzupflichten; daß man daher, nach der Meynung eines andern Freyglaubigen, besser thue, wenn unsre Kinder erst im fünfzehnden Jahr, als gleich nach ihrer Geburt getauft werden; daß in der Lehre vom heiligen Abendmahl die Meynung der Reformirten ihren wahren und bestimmten Grund habe; das endlich die zehn Gebotte ihrer Form und dem Umfange nach mehr für ein Gesetz anzusehen sind, das besonders den Juden gegeben worden, in welche also die ganze Moral nicht könne gezwungen werden. — Dieß alles, und noch mehreres verworrenes Geschwätz sollen Wahrheiten seyn, die zum Unterricht der protestantischen, vornehmlich aber der lutherischen Jugend dienen sollen.

Damit nun den übeln Folgen gesteuret werde, die bisher, durch den Gebrauch der Schulsprache, aus den alten und neuen theologischen Systemen in der protestantischen Kirche entstanden seyn, und fernerhin entstehen sollen, hat man den rühmlichen Vorsatz gefaßt, Lehrbücher bekannt zu machen, in welchen ein System des christlichen Glaubens gegeben, und nicht mehr, wie es in den verschiedenen Kirchen, oder nach der

verschiedenen Denkungsart mancher Gottesgelehrten, nur allzu gewöhnlich war, dem bereits gemachten System die Bibel angehängt wird. In diesen Büchern soll nichts vorgetragen werden, als was die Bibel klar und ausdrücklich sagt; es soll der Ordnung gefolget werden, darinn Gott selbst die Wahrheiten in der Bibel vorgetragen hat; nur das, was sie als Offenbarung eigenthümliches hat, daraus gesammlet; jedes in der Reihe von Wahrheiten vorgetragen, wo es die Schrift selbst in seiner ganzen Stärke und Klarheit vorträgt; das, was sie dunkel gelassen, auch dunkel gelassen, und was sie ins Licht gesetzt hat, in allem ihren Lichte, Wahrheit, Deutlichkeit und Einfalt vorgestellt werden: im ganzen soll der Grundsatz immer vor Augen behalten werden, daß der Geist Gottes in einer menschlichen Sprache zu Menschen in der Schrift geredet habe, und folglich nicht darnach erkläret werden müsse, was sein göttlicher Verstand selbst bey den gebrauchten Ausdrücken nach ihrem ganzen Umfange habe denken können; sondern, was der Mensch, der sie braucht, und für den sie gebraucht werden, dabey zu denken pflege. Diese Absichten haben es nothwendig gemacht, daß verschiedene Lehrpunkte, die man sonst in den gewöhnlichen Dogmatiken antraf, hier ganz weggeblieben sind: weil sie entweder nicht eigenthümli-

che, sondern nur Vorbereitungslehren des Christenthums sind; (unter welche die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften mitgerechnet würde) oder Erklärungsformen solcher Lehren, darüber sich die Schrift nicht erkläret, sondern uns in einer gewissen Dunkelheit gelassen hat; oder Nebenfragen, die das Wesentliche nicht betreffen; oder solche Erörterungen der Lehrsätze, die ehemals durch Streitigkeiten in der Kirche veranlaßt worden, und also nicht in die Glaubenslehre, sondern in die Geschichte derselben gehören. Diese Absichten haben es nothwendig gemacht, daß unter einer Menge von Sätzen, die von dem ehemals bestimmten Lehrbegriff abgehen, auch dieser gefunden worden: **Daß die heilige Schrift von der Zurechnung der Sünde Adams nichts sage; daß vielmehr aus 2. Cor. 5. v. 19. das Gegentheil geschlossen werden könne; und daß das System sie mit allem Unrecht hinein getragen habe;** Daß das Daseyn des Glaubens bey den getauften Kindern aus triftigen Gründen geläugnet wird; daß Gottes allgemeine Erwählung der Menschen zur Seligkeit, von ihrer Berufung durchs Evangelium unterschieden werden müße, und daß Gott nur von denen den Glauben fodere, denen das Evangelium gepredigет wird. Aber eben diese Absichten haben es auch nothwendig gemacht,

macht, daß selbst Brüder, leibliche Brüder, die in einer Kirche, in gleichem Amt und gleichem Stande stehen, miteinander über die Reinigkeit und Unreinigkeit der Lehre streiten, einander verketzern und mit der bittersten Strenge des Religionseifers verfolgen; daß ganze theologische Fakultäten dergleichen Lehrbücher verdammen; und daß man von allen Seiten die donnernde Stimme höret: wie wenig die Verfasser derselben für redliche Männer oder ächte lautere Christen zu achten sind. — Ich breche hier in dieser Materie ab, indem ich bey einer andern Gelegenheit mehreres davon sagen werde.

Sechster Brief.

An ebendenselben.

Dieser Brief soll Ihnen ein überzeugender Beweis seyn, wie wenig man sich in der protestantischen Kirche auf die Wahrheit des Vortrags ihrer Lehrer verlassen könne, und wie sehr diese Lehrer in den wichtigsten Punkten des Glaubens von allen Seiten hin und her wanken müßen, weil sie keinen festen Grund haben, auf welchen sie ein sicheres und unumstößliches Gebäude errichten können. Ich werde Ihnen zuerst einen Brief vorlegen, dessen Original in meinen Händen ist; einen Brief, den ein ehemaliger großer Gelehrter, ein Doktor und Profeßor der Theologie auf einer berühmten protestantischen Akademie vom 5. October des Jahrs 1751. an meinen ehmaligen Schwiegervater, den Doktor Bernhold zu Altdorf schrieb; und dann werde ich von dem Verfasser dieses Briefs einige dem protestantischen Publiko bekannte Sachen noch einmal ganz kürz wiederholen. Der vornehmste Innhalt dieses lateinisch geschriebenen Briefs ist folgender:

„ Venio ad tuam dissertationem antiloenianam.
„ Audax vero et δοκησίσοφος aduersarius. Scilicet
„ eadem theologiae, quæ medicae artis, fortuna est. Quam

„ pauci sunt, qui non credunt se esse medicos! quam „ pauci, qui non videntur sibi Theologi! Vigilare vero hic debent Academici Theologi, ne res Christiana „ detrimentum capiat. In nostris quoque priuatis scholis vapulauit Loenius haud perfunctorie. Sunt tamen „ (quod sub rosa dictum esto) inter nostrae aetatis „ Theologos multi, qui in doctrina de S. Coena in „ scrinio pectoris sui sentiunt cum Zvvinglio, non cum „ Luthero, quam putant papaeam retinuisse verborum „ Christi interpretationem, sola excepta transsubstantiatione. Vnum tibi nominabo huius generis theologum nostratem, ingentibus alioqui meritis in ecclesiam nostram conspicuum, b. Ioachimum Langium, „ quocum diuturnum fuit mihi literarum commercium. „ Ad hunc vno circiter anno ante vitae finem scribebam, mihi in ipsius scriptis tria occurrisse loca, quae „ mihi prodere videantur eius erga reformatam de S. „ Coena sententiam fauorem: vnum in Institutionibus „ historiae literariae theologicis, alterum in Oeconomia salutis dogmatica, tertium in Commentario ad „ Lucam. Rogabam, id vt me doceat bona fide, „ promittebamque silentium per omne tempus vitae suae. „ Audi, quaeso, responsionem eius. Lutherus, inquiebat, omnino hic errauit grauiter: et ego iam „ quinquaginta abhinc annis hunc errorem ecclesiae nostrae agnoui. — Quis, quaeso, de magno illo theologo

„ logo id credidisset? Quam felices sunt, qui sibi non „ sapiunt, sed libris symbolicis non solum manu, sed „ etiam mente omnis dubitationis experte subscribunt!

Wer sollte aber auch glauben, daß eben der Mann, der so sehr über die Heterodoxie eines Langen eifert, einen gleichen Irrthum, nach der lutherischen Lehre in seinem Herzen geheget habe. Er verordnete ausdrücklich in seinem letzten Willen, daß man nach seinem Tod folgende Schrift bekannt mache: **Erweis, daß die Lehre der Reformirten Kirche von dem Heil. Abendmahle die rechte und wahre sey.** Er gesteht darinn, daß er bereits seit 1704. die Lehre der Reformirten vom Heil. Abendmahl für wahr erkannt, und sie auch in der Erklärung des Evangelii Johannis bey Cap. 6. v. 54. u. f. habe vortragen wollen. Allein auf Befehl seiner Obern habe er es müssen umdrucken lassen, und andere Worte lutherischer Gottesgelehrten an deren Stelle setzen: bey welcher Gelegenheit er auch sein theologisches Lehramt verlohren, dabey aber seinen Gehalt und Rang behalten. Er macht zugleich in dieser Schrift eine ziemliche Anzahl lutherischer Gottesgelehrten, unter welchen sich die Namen eines Lange, Buddeus, Baumgarten, David Chyträus, Musäus, befinden, nahmhaft, welche in dieser Lehre mit den Reformirten im

Herzen einstimmig gewesen seyn sollen. Er vermuthet auch, daß nicht wenige sie öffentlich bekennen würden, wenn nicht der Verlust der Aemter und zeitliche Verlegenheiten damit verknüpft wären.

Die Gründe zu untersuchen, mit welchen die Lehre der reformirten Kirche vom Heil. Abendmahl als recht und wahr bestätiget wird, ist gegenwärtig keine Beschäftigung für mich, indem ich, der Ordnung meines Versprechens nach, an einem andern Ort zeigen werde, daß die Lehre der beyderseitigen protestantischen Gemeinen vom Heil. Abendmahl falsch, unrichtig und dem wahren Verstand der Worte Christi entgegen sey. Es hat übrigens diese Schrift verschiedene Gegner und Vertheidiger gefunden; die Gegner derselben rufen den Verfasser als einen Unwissenden, Halbgelehrten und Aufgeblasenen — Mann aus; die Vertheidiger aber halten die Schwäche eines Verfassers für deutliche Spuren seines hohen Alters; am meisten kontrastirend aber ist das Gespräch im Reich der Todten, daß bey dieser Gelegenheit von einem gewissen würtenbergischen Pfarrer zum Vorschein gekommen.

So außerordentlich diese Erscheinung uns vorkommen mag, so befremdend dünkt mir das Urtheil, das ein gewißer Recensent über den Nutzen derselben fället.

let. Die Heumannische Schrift, sagt er, macht es offenbar, was noch für ein sektirischer Groll in den Herzen mancher Menschen stecke. Und ich setze hinzu, sie macht es offenbar, wie wenig man sich auf die Treue und Wahrheit der protestantischen Lehrsätze verlassen könne.

Ich sage gewiß nicht zu viel. Denn, so lange es einem protestantischen Lehrer erlaubt ist, auch bey Entfernungen von dem Lehrbegriff seiner Kirche sein Amt beyzubehalten, so lange dürfen sich die protestantischen Lehrlinge auf Treue und Wahrheit keine sichere Rechnung machen.

Sie wundern sich vielleicht, mein Freund, über das, was ich hier von Ihren Glaubensbrüdern behaupte; ich sage Ihnen aber nichts, als was der ganzen Welt gedruckt vor Augen liegt. Ein gewisser theologischer akademischer Lehrer Ihrer Kirche, von dem ich bereits schon etwas gesagt habe, und in Zukunft noch mehr sagen werde, hat sich seit einer langen Reihe von Jahren bey einigen andern Gliedern seiner Genoßenschaft in den Ruf der Heterodoxie gesetzet. Man merkte es mit Misbilligung an, daß er verschiedene wichtige Lehrpunkte der protestantischen Kirche für unerheblich und gleichgültig erkläre, und überhaupt das Ge-

wicht des theoretischen Theils des protestantischen Religions-Systems fast ganz aufhebe. Er führte darüber bittere Klagen, und vertheidiget sich mit den Gründen; daß ein akademischer Lehrer nicht blos nachbethen, sondern selbst forschen müße; und daß es ein würklicher Indifferentismus gegen die Wahrheit sey, wenn man so immer bey dem Alten ruhig bleibe, und das für wahr Erkannte nicht auch öffentlich bekennen wolle.

Um nun nicht in das böse Geschrey einer Intoleranz, oder einer sklavischen Anhänglichkeit an den Meynungen der Vorfahren zu kommen, erkläret sich eine ganze Gesellschaft, die sich als öffentliche Richter miteinander vereiniget hatte: daß sie alles, was auch nur den Schein eines Gewissenszwangs habe, als ein höchst verabscheuungswürdiges Verfahren ansehe; daß sie es für ein wesentliches Recht jedes vernünftigen Geschöpfes erkenne, in Religionssachen zu glauben, zu bekennen, und, wenn es die Verfassung des Staats leidet, auch öffentlich zu schreiben, was nach seinen Einsichten Wahrheit ist; daß sie also die eigne Prüfung lobe und empfehle, ja sogar darauf dringe, daß, besonders ein Lehrer der Kirche, nicht mit fremden, sondern mit seinen eignen Augen sehe. Wenn nun aber der Lehrer glaubt, bey dieser ruhigen und ernstlichen

Forschung gefunden zu haben, daß diese oder jene Lehre der lutherischen Kirche der Bibel nicht gemäß, oder doch von dem ihr beygelegten Gewicht nicht sey: was er alsdenn zu thun habe, falls seine Einsichten wahrhaftig ehrlich seyn, und sein Charakter vor Gott und der Welt nicht beschimpfet werden soll? hierüber denkt die obbemeldte Gesellschaft anders, als diejenigen unter ihren Glaubensverwandten, welche keine Erinnerung über Abweichungen von dem symbolischen Lehrbegriff vertragen wollen. Sie behauptet also: der Lehrer müße in dem Fall nicht etwann anfangen, diese seine neuen Entdeckungen in Collegiis oder Schriften sogleich, und wohl gar unvermerkt auszubreiten: noch viel weniger aber diejenigen, welche nach ihren Einsichten den utherischen Lehrbegriff durchgängig für wahr halten, als Nachbether, abhängige, sklavische Seelen tadeln. Sondern es gebiethe ihm, nicht allein die christliche Moral, sondern schon alle natürliche bekannte Pflichten in Absicht der Verträge, falls er seine Einsichten auf keine vernünftige Weise ändern könne, sein Amt niederzulegen, und mit Luthero, (auf eine ohnehin so leichte Art, da ihn kein Gelübde verbindet) dem er im Reformiren gleich seyn will, die Dienste seiner vorigen Religionsgesellschaft aufzugeben. Sodann könnte er, nach bestem Gewissen, auch in Schriften

ten

ten seine Meynungen bekannt; und, auch wenn er irre, dennoch auf den ehrwürdigen Namen eines Zeugen der Wahrheit Anspruch machen — und das mit dem größten Glanz, weil niemand das Recht hat, ihm zu sagen, daß er irre, noch daß seine Behauptungen nicht Wahrheit seyn sollen. — Und wenn denn, fährt die obenbemeldte Gesellschaft im stolzen Enthusiasmus fort, ein solcher aufträte: da würden wir, wenn gleich seine Meynungen uns irrig zu seyn schienen, die ersten seyn, welche der Welt zurufen: „ Sehet da einen Mann, bey dem die Liebe zur Wahrheit über alles gehet! „ Wolle man aber die von der lutherischen Kirche erhaltenen Rechte und Vortheile noch immerfort behalten, und dennoch ihr die versprochenen Dienste nicht leisten; wolle man dabey ihren Lehrbegriff bestreiten, und den übrigen Gliedern derselben ein neues System aufdringen: so heiße dieses, um die Wahrheit zu erhalten, der Ehrlichkeit etwas vergeben.

Man sollte glauben, daß ein so richterlicher Ausspruch von einigem Nachdruck seyn möchte; allein, nicht lange hernach hört man eine andre Stimme, die diesem Ausspruch gerade das Gegentheil zurufet. Ist ein Lehrer verbunden, nach Entfernungen von dem Lehrbegriff seiner Kirche sein Amt in

der-

derselben niederzulegen? Eine Frage, die mit philosophischen Scharfsinn — was ich damit sagen will, wird der Herr Autor verstehen — den streitenden Partheyen vorgelegt, und aus folgenden vier Gründen verneinet wird. Einmal: ein protestantischer Lehrer verspricht die Fortpflanzung des Lehrbegriffs seiner Kirche auf keine andre Art, als weil und sofern er schriftmäßig ist. Zweytens: ein Lehrer würde seiner Kirche eine Beleidigung zufügen, wenn er nach wahrgenommenen Irrthümern derselben, sein Amt niederlegen wollte, denn ohne Aergerniß könnte es nicht abgehen. Drittens: eine jede Kirche würde alle ihre prüfenden und selbst denkenden Lehrer verliehren, und blos die Nachsprecher und Heuchler behalten, wenn diejenigen, die ihren Lehrbegriff nicht schriftmäßig befinden und ihn daher nicht gewissenhaft fortpflanzen können, ihr Lehramt verlassen wollten. Viertens: auf diese Art wäre kein Mittel abzusehen, wie eine Kirche jemals immer rechtglaubiger und von den noch habenden Irrthümern mehr gereiniget werden könnte, welches sie doch, wenn sie eine rechtschaffne Kirche ist, zu werden verlangen müße.

Der Beantwortung dieser Frage ist eine Zugabe beygefügt worden, in welcher sich der Verfaßer über das Ansehn des Lehrbegriffs, zu dessen Fort-

pflanzung

pflanzung angehende Lehrer verpflichtet werden; über die Personen, welche das Recht haben, nach Abweichungen von denselben auf die Niederlegung des Amts zu dringen, oder sie aufzulegen, und über eine seine Schrift widerlegen sollende Parodie umständlich erkläret. Man sagt, wenigstens sagen es Männer, die als Diktators in der Republik der Gelehrten bekannt sind, daß es viel seyn müßte, wenn unpartheyische und der Sache ohne Vorurtheil nachdenkende Gottesgelehrten mit dem Verfasser dieser Abhandlung nicht einig wären. Mancher denke vielleicht auch bey sich sehr einstimmig mit ihm, getraue sich aber nicht es öffentlich zu sagen, oder werde durch andre Ursachen davon zurückgehalten. Es sey aber wie ihm wolle, so wäre zu wünschen, daß die Gegner diese kleine Schriften, nicht mit witzigen Einfällen, sondern aus guten Gründen widerlegten, — so ist also diese Frage noch nicht ganz entschieden, da es noch Gründe zu ihrer Widerlegung geben soll — oder, wenn sie das nicht können, die Richtigkeit der erwiesenen Grundsätze eingestünden, damit nicht ebendieselben seichten Argumente von dem einen oder dem andern Theil unnützer Weise so oft wiederholt werden möchten. „Bis dahin, fahren diese richtenden Männer fort, müßen wir

dem Verfasser so völlig beypflichten als es uns, wie viele Journalisten versichern, gegen alle heterodoxe Schriftsteller gewöhnlich seyn soll. — Wenn der Beyfall, den man tristiaen Argumenten giebt, Tadel verdienet, so können wir diesen Tadel gar gerne vertragen, weil wir uns nicht anders zu helfen wissen, indem wider Ueberzeugung und Wahrheit, wie sie einem einleuchtet, doch kein ehrlicher Mann etwas vermag. Wer die Kunst versteht, etwas als Wahrheit zu vertheidigen, wobey er im Herzen denkt, es ist doch nicht wahr, der kann es freylich allen Leuten recht machen. Aber diese Gabe haben wir nicht — von dem Gegentheil zeugen die widersprechenden Urtheile — und wollen sie auch nicht haben. — Wer bey einem gesetzten moralischen Charakter Ehrfurcht für die Wahrheit hat, und wem die Religion wirklich etwas werth ist, der kann unmöglich ein solch unedles und kindisches Spiel mit ihr treiben, wodurch man eben so unsittlich handelt, als man sich in den Augen verständiger Leute verächtlich macht. „ — Dieß sey eine Note für mich und meine Vertheidigungsschriften!

*

* *

Ich überlasse es nun Ihrem eignen Urtheil, mein Freund, was Sie zur Entscheidung des streitigen

Punktes

Punktes für Sich selbst wählen wollen. Meine Meynung halte ich jetzt noch zurück, biß ich bey einer andern Gelegenheit ausführlicher davon reden werde.

Gegenwärtig aber habe ich Ihnen noch eine Neuigkeit zu sagen, von welcher ich mir schmeicheln darf, daß sie auch Ihnen interressant seyn wird, weil Sie mir schon mehrmals versicherten, daß Sie an allem, was meine Zufriedenheit betrift, freundschaftlichen Antheil nähmen. Nach einer Trennung von zwey Jahren genieße ich nun hier wieder das Vergnügen des gesellschaftlichen Umgangs mit meiner Gattinn. Sie wissen, wie oft ich mich nach dieser Wiedervereinigung sehnte, und wie viele Mühe ich mir deßwegen gegeben habe; eine Mühe, die ich mir um so weniger verdrüßen ließ, damit meine Herren von Anti ihr lärmendes Geschrey als kalumniantische Unwahrheit selbst erkennen müßten, als ob ich aus Abneigung gegen meine Frau meine Religionsveränderung vorgenommen hätte. Wir leben also nun beyde wieder eben so freundschaftlich zusammen, wie zuvor; weder ich, noch sonst jemand stöhret sie in der Ruhe, die sie bey der Uebung ihrer Religion zu finden glaubet, und die Zukunft wird sie noch mehr überzeugen, daß sie unter Christen wohnet, die die Pflicht der Menschenliebe in der That selbst ausüben.

*
* *

Endlich habe ich noch auf dasjenige zu antworten, was Herr D. und Professor Theologiä Dietelmaier zu Altdorf in dem zweyten Stück des zweyten Bandes seiner vermischten theologischen Abhandlungen gegen mich zu erinnern beliebte. Ich nennte diesen würdigen Gelehrten, dessen edlen Charakter des Herzens ich mit den wärmesten Empfindungen der Freundschaft und Liebe verehre, in meiner vorläufigen Nachricht. Ich wollte ihn und den Herrn Prof. Will an gewisse Unterredungen erinnern, mit welchen wir uns im Jahr 1768. als ich meinen Schwiegervater besuchte, unterhielten. Herr D. Dietelmaier wurde dieses Umstands wegen von verschiedenen Orten befragt, und mehr als befragt, ob er nicht wider mich schreiben würde? Er beantwortet in diesen angezeigten Erinnerungen die an ihn geschehene Anfrage mit Nein! weil meine vorläufige Nachricht Nichts enthalte, das eine Widerlegung nöthig machte. Er äußert aber auch zugleich eine völlige Unwissenheit von der geschehenen Unterredung.

Da ich es bisher auf das feyerlichste versichert habe, daß alles, was meine Bekehrungsgeschichte betrift, die reineste Wahrheit ist; da selbst die Kraniche

und Gänse, wie sie Gregor von Nazianzen nennet, durch ihre kalumniantischen Anfälle gegen die Wahrheit meiner guten Sache nichts vermögen konnten; da ich die Redlichkeit meines ganzen Betragens in der Folge meiner kataskevistischen Briefe der ganzen Welt, noch klärer vor Augen legen werde: so halte ich mich für jetzt noch einmal verbunden, auf die Erinnerungen des Herrn D. Dietelmaiers eine in der Wahrheit gegründete Antwort zu geben.

Ich glaube es gar gerne, daß Herr D. Dietelmaier bey meiner damaligen Gegenwart zu Altdorf von mir nicht vermuthete, als ob ich eine Religionsveränderung bey mir beschloßen hätte.

Wenn ich Ihn aber an denjenigen Diskurs erinnere, den wir, in Gegenwart des Herrn Prof. Wills und mehrerer Personen, bey einer gewißen Feyerlichkeit, über den sich immer mehr und mehr verbreitenden Verfall der protestantischen Religion führten; so werden Ihm auch meine darüber geäußerten Sentiments noch wohl erinnerlich seyn. Es war eben damals, als der achte Band der allgemeinen deutschen Bibliothek heraus kam. Bey unsrer Zusammenkunft lachten wir eine Weile über die Geißel der Satyre und über die öffentliche Beschimpfung, die Kloz von Nikolai und Consorten in diesem Band zu empfinden hatte. Hierauf be-

besprachen wir uns über die Recensionen der theologischen Artikeln, und Herr D. Dietelmaier äußerte selbsten mit mir sein gänzliches Misfallen darüber. Bey einer solchen zügellosen Freyheit zu denken, sagte ich endlich — wiewohl in einem etwas gelinden und zurückhaltenden Ton — lobe ich mir mehr die katholische Kirche, die durch ein Zwangsgesetz dergleichen Freyheiten einzuschränken weiß. — Dieß war also der Innhalt unserer gemeinschaftlichen Unterredung; ein Beweis, daß ich damals schon mit den schwankenden Lehrsätzen der protestantischen Kirche nicht zufrieden war.

Herrn Prof. Will hatte ich freylich keine Religionszweifel vorzulegen; denn ein Philosoph kann über Glaubenssachen nicht richten. Daß ich auch bey dem Vorlesen der empfindsamen Reisen von Yorik ziemlich munter war, dieß konnte nicht anders seyn; daß ich aber mein geheimes Anliegen durch besondere Zerstreuungen deutlich genug merken ließ, dieß wird mir Herr Prof. Will, ohne mein weiteres Erinnern, zugeben.

Was die meinem Schwiegervater damals vorgelegten Zweifel betrift, so ist gegenwärtig der Ort noch nicht, umständlicher davon zu reden; sie bezogen sich aber auf die Autorität der allgemeinen Kirche in Glaubenssachen; auf den Zustand der abgeschiedenen Seelen, von dem die

Kir-

Kirchenväter reden; auf das Sakrament der Buße, von dem in der augsburgischen Confeßion Meldung geschiehet; und auf die Lehre des Berengarius vom Abendmahl.

Daß ich den Ruf zu einer theologischen Profeßsur in Altdorf suchte, läugne ich nicht; daß ich aber diesen Ruf nicht würde angenommen haben, dieß muß nicht nur mein Antwortschreiben an Herrn P. Will beweisen, da er mir berichtete, daß ich in meinem Gesuch nicht reußiren würde; sondern ich kann es auch durch andre Zeugniße bestätigen, daß, ein anderweitiges theologisches Lehr- oder Pfarramt anzunehmen, niemals mein ernstlicher Wille war.

Zuletzt unterschreibe ich noch das Urtheil einer gewißen gelehrten Zeitung über die Erinnerungen des Herrn D. Dietelmaiers, daß nemlich seine Anzeige, warum er wider mich nicht schreibe, mit vieler Klugheit und Mäßigung entworfen sey; daß sie aber auch den theologischen Klopffechtern misfallen würde.

*

* *

Von Ihnen mein Freund, nehme ich jetzt Abschied, und wünsche daß Sie meine Schriften in ruhigen Stunden mit Aufmerksamkeit lesen, und mir alsdenn Ihr Urtheil darüber mittheilen möchten. Leben Sie wohl.

* * * * * * *

* * * *

Siebender Brief.

An Herrn P. S. zu R.

Sie verlangen von mir, mein werthester Freund, daß ich Ihnen die eigenen Worte derer anführen soll, die über den Verfall der protestantischen Kirche und ihrer Lehrer klagen. Ich bin um so mehr bereitwillig dazu, da ich für Leser schreibe, denen nicht alle Schriften von der Art zur Hand kommen, weil es nicht der Beruf eines jeden ist, sich mit denselben bekannt zu machen. Lesen Sie also hier das aufrichtige Bekenntniß eines Mannes, der, eben deswegen weil er freymüthig schreibet, von seinem Recensenten ein unerträglicher und seichter Schwätzer genennt wird.

„ In dem Orden der Theologen hat sich in den „ nächst verflossenen Jahren ein ganz neues Geschlecht „ von Gottesgelehrten zu bilden angefangen, das aus „ lauter Widersprüchen zusammengewebt ist, und wenn „ es kunstmäßig zergliedert wird, sich in lauter Wi„ dersprüche auflöset. Man kann dieses Geschlecht „ um desto füglicher mit dem Namen der süßen „ Schwärmer belegen, weil sie selbst, wenn ihre „ Widersprüche allzusehr in die Augen fallen, sich

„ mit diesem Namen zu entschuldigen pflegen. Sie „ reden eben so süß von dem Geiste der Religion, „ als unsre neuere Rechtsgelehrten von dem Geiste „ der Gesetze; und in sie selbst! ja, in sie selbst ist „ der Geist des Widerspruchs gefahren. Von „ einem wilden Reformationsgeiste beseelt pochen sie „ auf ihren Eifer, daß sie die christliche Religion so „ annehmlich machen wollen, daß sie auch den Bey- „ fall der ärgsten Feinde aller Religionen erhalten „ soll; und verschanzt hinter dieser Brustwehre geben „ sie die vornehmsten Grundwahrheiten der christlichen „ Religion den lachenden Feinden Preis. Um in der „ theologischen Welt das Bürgerrecht zu erhalten, un- „ terschreiben sie die symbolischen Glaubens-Bekennt- „ niße der Kirche ohne Zurückhaltung, und den An- „ fang der Erfüllung ihrer eidlichen Verpflichtung ma- „ chen sie dadurch, daß sie das Ansehen der be- „ schwornen symbolischen Schriften zu schwächen und „ zu entkräften suchen. Sie schwärmen von einem „ vernünftigen Gottesdienste; und sie machen „ sich der größesten Unvernunft theilhaftig, indem sie „ den Gottesdienst der Christen seiner wesentlichsten „ Schönheiten berauben. Wenn sie von dem göttli- „ chen Stifter der christlichen Religion reden, so re- „ den sie mit der Ehrerbietung, die man einem gro- „ ßen Gesetzgeber schuldig ist; und dabey sind sie den

„ Juden ähnlich, die zu Christo vormals sagten: Ge-
„ grüßet seyst du! und gaben ihm Backenstreiche.
„ Sie brüsten sich mit angeblicher Rechtschaffen-
„ heit; und ihre Rechtschaffenheit ist so beschaffen,
„ daß ein jeder ehrlicher Mann sich lieber unter die See-
„ räuber verkaufen läßt, als daß er dieser Schwärmer
„ Gnade zu leben wünschet. Sie predigen bis zum
„ Ueberdruß Toleranz, und sie selbst sind die into-
„ leranteste Geschöpfe, die jemals von der Sonne
„ beschienen worden sind. Wer es wagen will, sich ihren
„ Neuerungen zu widersetzen, der mag vom Glücke
„ sagen, daß die Augen dieser süßen Schwärmer
„ nicht die Wirkung haben, die man vormals den
„ Baselisken zuzuschreiben pflegte; denn sonst wür-
„ den sie ihres Lebens nicht sicher seyn. In ihren
„ Reden herrscht offenbarer Trotz; und der Unge-
„ stümm, mit welchem sie Widersprüche auffassen, ver-
„ räth die wildesten Leidenschaften; in ihren Handlun-
„ gen aber erlauben sie sich alles, und wenn es auch
„ mit dem Geiste des Christenthums noch so sehr
„ im Widerspruch stehen sollte. Und kurz! sie spie-
„ len mit der Religion wie die Kinder, und wissen
„ Kanzel und Theater, Altar und Tanzsaal,
„ Beichtstühl und Spieltisch in eine harmo-
„ nische Verbindung zu bringen.

„ Mit den äussern Umständen unsrer Theologen ist eine
„ gewaltige Metamorphose vorgegangen. Vorhin beklagte
„ man einen großen Theil unsrer Geistlichen, daß sie sich
„ vom Ackerbau ernähren müßten; und die großen Ent-
„ würfe an den Höfen einiger mächtigen deutschen
„ Prinzen sind nicht unbekannt, vermöge welcher man die-
„ sen Unbequemlichkeiten, auch sogar mit Aufopferung
„ kameralischer Vortheile, abzuhelfen suchte. Nun-
„ mehro aber werden eben diesen vorhin beklagten
„ Geistlichen der Ackerbau, der Weinbau, der Sei-
„ denbau u. s. f. als die anständigen Erholungsmittel
„ bey ihren theologischen Arbeiten empfohlen; und
„ ihre vormaligen Zusammenkünfte, um sich über
„ den Bau des Reichs Gottes zu berathschlagen
„ sind in Conföderationen zur Beförderung
„ der Landwirthschaft verwandelt worden.
„ Nichts fehlt diesen Geistlichen mehr, als die Auf-
„ forderung Gold zu machen„ (*).

Ein

(*) Die ökonomischen Beschäftigungen der protestantischen Pfarrer verdienen ganz und gar keinen Tadel. Da sie, ohne der Wahrheit nachzuforschen, auf die bequemste Art ihre Aemter bekleiden können, so müssen ihre Hände und Köpfe doch auf einige andere Art wirksam werden. Man rechne es also auch zum Verdienst ihrer Prälaten, wenn sie sich mit allchymischen Dünsten theologische Vapeurs zu zerstreuen Täge und Nächte hindurch arbeiten.

„Ein neuer Reformator ist so ehrlich, daß er sei-
„ne Unwissenheit in der hebräischen und seine Schwäche
„in der griechischen Sprache bekennt. Und dennoch
„liefert dieser Reformator einen Auszug aus der gan-
„zen Bibel, und theilet zugleich eine nene Ueber-
„setzung und Erklärung des 53ten Kapitels aus dem
„Jesaia mit, vermöge welcher er nach seiner Art sehr
„einleuchtend beweiset, daß in diesem Kapitel nicht
„von dem Meßias die Rede ist.

„Man war sonst der wahren Meynung, daß die
„neueren Arianer und Socinianer wirkliche Antipoden
„rechglaubiger Christen wären; und die Beyspiele sind
„noch in frischem Andenken, da man den Feinden der
„wahren Gottheit Christi in neu zu erbauenden Städ-
„ten zu eben der Zeit das Bürgerrecht schlechter-
„dings versagte, wenn eben dieses Bürgerrecht allen
„übrigen Sekten ohne Ausnahme gleichsam entge-
„gen getragen wurde. In unsern Tagen aber muß
„bereits eine ganze herrschende Religions-Parthey sich
„den öffentlichen Vorwurf machen lassen, daß sie
„dem Socinismus günstig sey; und aller Wahr-
„scheinlichkeit nach werden wenige Jahr verfließen,
„und man wird dem Luthertum einen ähnlichen Vor-
„wurf machen müssen. Als Luther wenige Jahre
„vor seinem Tode das durch einige Theologen zer-

„ tete Wittenberg aus Verdruß verlassen wollte: so „ schrieb er an die Wand bey dem Eingange seiner „ Studierstube: Nostri Professores examinandi sunt de „ S. Coena. Und in diesen Tagen muß an die Stu- „ dierstube vieler samaritanischen Gottesgelehrten ge- „ schrieben werden: Nostri Professores examinandi sunt „ de macula Socinismi haud temere inusta.

„ Vormals behauptete man in aller Unschuld, daß „ eine jede Religions-Parthey nicht nur berechtiget, „ sondern auch vermöge einer traurigen Nothwendig- „ keit verpflichtet sey, einen Entwurf ihrer Lehrsätze „ abzufassen, nach welchen der Lehrvortrag der öffent- „ lichen Lehrer eingerichtet und beurtheilt werden müs- „ se. Man hatte dabey keine andre Absicht als die „ Erhaltung des Kirchenfriedens und Verhütung der „ Uneinigkeiten und Spaltungen, welche nothwendig „ entstehen müssen, wenn man unter dem Schein ei- „ ner verstatteten Freyheit, von dem Lehrbegriff ab- „ zugehen, einem jeden Schwärmer erlauben wollte, „ seine Träume öffentlich vorzutragen, und in einer „ Gemeinde mehrere neue Gemeinden, statum in sta- „ tu, zu errichten. Man sahe leicht ein, daß man den „ so nöthigen Kirchenfrieden ohne Gleichförmigkeit in „ der Lehre nicht erhalten könne, und daß man in dem „ Fall, da man mit andern Partheyen Verträge er-

richtet

„ richtet hat, sich der Gefahr aussetzen würde, seine „ Rechte zu verlieren. Bey dieser auf die Aufrecht- „ haltung des öffentlichen Kirchenfriedens gerichteten „ Gleichförmigkeit in dem Lehrvortrage befand man sich „ gut, und es blieb einem jeden unverwehrt, sein „ öffentliches Lehramt niederzulegen, und sich der da- „ mit verbundenen Verpflichtungen und Vortheile frey- „ willig zu begeben, wenn er glaubte andere Einsichten „ erhalten zu haben. In den nächstverflossenen Zeiten „ aber, da man ohnedem die Bande der menschlichen „ Gesellschaft mehr zu zerreissen als zu knüpfen sucht, „ verspricht man uns güldene Berge, wenn wir auf „ die symbolischen Bücher Verzicht thun, und dagegen „ das einzige Gesetz der Thelemiten: Glaube, was „ dir gefällt, in Uebung bringen wollen. Noch „ glimpflich, wenn man sagt, die symbolischen Bücher „ sind ein nothwendiges Uebel, das man äußerlich bey- „ behalten muß, um größeren Unbequemlichkeiten, das „ ist, einer völligen Verwirrung auszuweichen. Und so „ wird die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher „ einer Ceremonie ähnlich, wenn sich der Doge zu Ve- „ nedig mit dem adriatischen Meere vermählet.

„ Daß in der hebräischen Sprache die Punkte, „ unter welchen Namen die Vokales und andere die Er- „ klärung bestimmende Zeichen begriffen werden, gött-

 „ lichen

„ lichen Ursprungs und zur richtigen Erklärung der Bi„ bel unentbehrlich wären: das ist sonst die Meynung „ auch der einsichtsvollesten Kenner der orientalischen „ Litteratur gewesen. Diese Meynung wird nicht nur „ unerweislich, sondern auch erweislich falsch genennt. „ Die Punkte, sagt man, sind erst nach dem fünften „ Jahrhundert nach Christi Geburt zu dem Text, der „ vorhin bloß aus Consonanten ohne Zwischenraum der „ Worte bestanden, von unwissenden Juden hinzu ge„ setzt worden; und es ist nicht möglich, eine er„ trägliche Uebersetzung der Bibel zu lie„ fern, wenn man verpflichtet seyn sollte, „ den Punkten zu folgen.

„ Ein deutscher Prediger sucht seine wißbegierige „ Landsleute mit den Whistonischen Hypothesen von Ko„ meten bekannt zu machen, und er selbst thut aus „ dem Vorrathe seiner eignen Einsichten die Weissa„ gung hinzu, daß ein fürchterlicher Komet in den „ nächstkommenden Jahren den ganzen Erdkreis anzu„ zünden drohet. Zu gleicher Zeit übergiebt eben die„ ser Prediger seinem Landsherrn eine demüthige Bitt„ schrift, und erwartet von der Versetzung in eine ein„ träglichere Stelle die Verbesserung seiner äußerst dürf„ tigen Umstände. Er erhält die Antwort, daß seinem „ an sich billigen Gesuche nichts weiter als die Annä-

„ herung

„ herung des angekündigten Kometen im Wege
„ stehe.

„ Zu der Zeit, da man die Geheimniße in der
„ Religion möglichst einzuschränken sucht, unterhalten
„ zwey Gottesgelehrte einen Briefwechsel über die Ver-
„ vielfältigung der Geheimniße, und machen sich wech-
„ selsweise über die neuentdeckten Geheimniße geheim-
„ nißvolle Komplimente. Die Briefe werden gedruckt,
„ aber sie sind nicht zum Verstehen geschaffen, sondern
„ sie müßen vorher dechifrirt, oder in eine andre Spra-
„ che übersetzt werden.

„ Mit dem Namen der Tartüffen sind vor-
„ mals heuchlerische Bösewichter beleget worden, die
„ eine abscheuliche Fertigkeit besaßen, ihre Brüder un-
„ ter dem Schein der Gottseligkeit aus Liebe bis aufs
„ Blut zu quälen. Und da war der Name Tartüffe
„ wirklich ein entsetzlicher Name, der ein Ungeheuer in
„ menschlicher Gestalt bezeichnete. Allein dieser ursprüng-
„ liche Gebrauch ist gänzlich aus der Mode gekommen.
„ Man brüste sich mit Rechtschaffenheit, und sey sinn-
„ reich andre zu martern; man dringe auf Toleranz,
„ und sey der unerträglichste Verfolger aller derer, die
„ nicht zu unsrer Fahne geschworen haben; und alsdann
„ setze man hinzu, diejenigen, die wir quälen, sind

„ Tartüffen: so steht das Wort nach der neuesten Mo-
„ de auf der rechten Stelle.

„ Ein Polygraph unter den Theologen wird we-
„ gen seiner dunkeln und verworrenen Schreibart
„ durchgängig getadelt, so lange er noch nicht in den
„ öffentlichen Verdacht gerathen ist, daß er von der
„ Aehnlichkeit des Glaubens abgewichen sey. Eben
„ dieser Schriftsteller fängt an, aus seinen irrigen
„ Sätzen kein Geheimniß mehr zu machen, und die Spra-
„ che ändert sich. Seine Schreibart wird frey und
„ und er selbst wird ein zweyter Luther genennet.

„ Vormals machte man sich von der Avthenticität
„ der canonischen Schriften des alten und neuen Testa-
„ ments sehr bestimmte und richtige Begriffe. In
„ diesen Tagen wagt man die kühne und in ihren
„ Folgen sehr bedenkliche Muthmassung, daß der ca-
„ nonische Werth, der biblischen Schrif-
„ ten nicht bey allen einzeln derselben,
„ auch nicht in allen einzelm Theilen die-
„ ser Bücher von vollkommen gleichem Ge-
„ wichte sey.

„ Zu derselben Zeit, da man sich erfrechet, die
„ Offenbarung Johannis zu den Hirngebur-

ten

„ ten eines Schwärmers zu rechnen, fiengen einige
„ Gelehrte an, neue Geheimniße in derselben zu su-
„ chen. Sie berechnen das tausendjährige Reich, und
„ bestimmen den nahen Untergang des türkischen Reichs
„ zuverläßig. Ein Prediger läßt seine Berechnung in
„ den öffentlichen Zeitungen bekannt machen, und sei-
„ ne Berechnung wird mit so außerordentlichem Bey-
„ falle gelesen, daß sie immer aufs neue wieder ab-
„ gedruckt werden muß, um dem kaum zu befriedi-
„ genden Verlangen der Leser ein Genüge zu lei-
„ sten.

„ Und nun der letzte Blick auf unser aufgeklärtes
„ und erleuchtetes Jahrhundert. Unglaube hat sich
„ in die Stelle des Aberglaubens, ein falscher buhle-
„ rischer Witz in die Stelle der wahren Gelehrsamkeit
„ und eine pochende Unverschämtheit hat sich in die
„ Stelle der den Gelehrten so anständigen Bescheiden-
„ heit gesetzet. Sind das nicht herrliche Zeiten? „

Mit diesen Worten meines Autors schließe ich den gegenwärtigen Brief. Sie ersehen daraus, daß ich noch weit weniger sage, als Ihre eignen Glaubensgenossen.

Achter Brief.

An ebendenselben.

Die protestantische, oder wenn man lieber will, die lutherische Sektirerey für etwas anders zu erkennen, als für eine gewisse Innung, die mir den Freyheits-Brief giebt, in Sachen der Religion nur allein dasjenige für glaubwürdig anzunehmen, was mir glaubwürdig dünkt; wer anders davon urtheilen will, dem leugne ich schlechterdings allen gemeinen Verstand ab.

Ich kann das, was ich hier behaupte, durch gedruckte Dokumente ganz klar vor Augen legen. Zum Eingang meiner Rede aber finde ich keine beßern Worte, als die wir in dem acht und vierzigsten Stück der bekannten Wochenschrift: der Deutsche lesen. „Wenn sich ein Schock Wegweiser zugleich finden, die „sich über den Weg, den man wandeln soll, nicht ver„gleichen können, der sagt: — dort geht der rechte „Weg hin! — ein andrer, nein, er geht dahin! — „rechts! — links! — ruckwärts! — vorwärts! — „krumm! — grade! — hierhin! dahin! dorthin! — „und jeder will gefolget seyn! — Wofern ihr da nicht „in Gefahr seyd, irre zu gehen, so versteh ich nichts „von Wegen.

Wie die Avthenticität des Canons der göttlichen Schriften gegründet sey? hierüber ist schon vor, beson-

sonders heftig aber zu und nach den Zeiten der sogenannten Glaubensreinigung, am allerheftigsten aber seit einigen Jahren unter den protestantischen Lehrern gestritten worden; & adhuc sub judice lis est. Daß diese Streitfrage von nicht geringer Wichtigkeit sey, wird man schon daraus erkennen, wenn man von Seiten der Vertheidiger und der Gegner das glühendste Feuer der Rache und Wuth auflodern sieht.

Ich muß die neuere Geschichte, als eine merkwürdige Beylage zu meinen Schriften, aus den öffentlichen gelehrten Anzeigen in diesen und folgenden Bogen übertragen. Ein gewisser lutherischer Superintendent hinterließ einige Schriften, welche Zweifel wider den göttlichen Ursprung verschiedener Bücher der heiligen Schrift in sich enthielten. Diese Manuscripte kamen in die Hände eines Zweyten und Dritten, und dieser Dritte gab das erste Stück von diesen verwaysten Sachen, eine Untersuchung über die Offenbarung Johannis mit einer Vorrede heraus, in welcher der göttliche Ursprung dieses Buchs mit dogmatisch-exegetisch-historisch-antiquarisch-kritischen Gründen schlechterdings geläugnet wird. Gegen diese Behauptung schrieb ein andrer Gelehrter, der sich eben so viel Gelehrsamkeit und historisch-antiquarisch-kritische Einsichten zu besitzen schmeichelte, als der, wider den er die Lanze ergriff, und die Offenbarung des heil. Johannes vertheidigte. Hierauf folgte ein Buch von 388. Seiten unter dem Titel: Freye Untersuchungen über einige Bücher des alten Testaments vom Verfasser der christlichfreyen Untersuchung über die Offen-

barung Johannis. In diesem Buche wird das Buch Esther unter die menschlichen Bücher versetzt, die Nachricht und Meynung von der erdichteten großen Synagoge, die den Canon des alten Testaments geschlossen haben soll, bestritten; auch wider den göttlichen Ursprung der Bücher der Chroniken, des Esra und Nehemia, wie auch der letzten neun Kapitel des Propheten Ezechiels Einwendung gemacht; das Buch Esther soll vieles in sich fassen, was weder mit den Sitten und Gewohnheiten jener Zeit harmonire, noch an sich wahrscheinlich, also auch Gott nicht anständig sey; die Bücher der Chroniken sollen größtentheils ein, und zwar nicht allzugenauer, Auszug der Schrift von den Büchern Mosis an bis zum zweyten Buch Samuels, dann aber eine Fortsetzung der Geschichte aus einigen andern Quellen seyn. In der Genealogie sollen sich verschiedene Irrthümer befinden, und die Genealogie Christi, die Matthäus aufgezeichnet hat, stimme mit diesen Büchern nicht überein. Esra und Nehemia sollen nach dem Propheten Malachias und also in der Zeit geschrieben haben, da der prophetische Geist (nach dem eignen Zeugniß der Juden) nicht mehr vorhanden war. Aus den neun letzten Kapiteln Ezechiels könne niemand recht klug werden, folglich könnten sie auch nicht wohl von diesem Propheten seyn.

Damit nun diese und dergleichen mehrere Behauptungen desto stärker autorisirt würden, schrieb jener dritte Gelehrte, von dem ich oben gemeldet habe, und den man jederzeit als einen scharfsinnigen Theologen verehr-

te,

te, eine Abhandlung von freyer Untersuchung des Canons. Die Gedanken, die er darinn äußert, sind kürzlich folgende. „Unter den Freydenkern der neuern Zeit finden sich noch viele Redliche, welche leicht zur Wahrheit zurückzubringen wären, wo sie nur an der Geschichte des Alten Testaments sich nicht ärgerten. Auch unter den Christen sind hier und da manche, welche von Zweifeln über dieselbe und über die gewöhnlichen Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion heimlich erschüttert werden. Wie? wenn wir nun dieser und anderer Ursachen willen dergleichen Christen mehr Freyheit im Denken zugestünden und den Beweis für die Göttlichkeit des Canons etwas anders führten?„ Der Verfasser nimmt daher zur Grundlage seines ganzen Beweises für den göttlichen Ursprung folgenden Satz an: Was allgemeinnützig und zu aller Zeit wichtig ist für die menschliche immer größre und zu befördernde Vollkommenheit, das hat den Charakter des Göttlichen: Nun finden wir dieß bey den Lehren des Christenthums; also ist die christliche Religion von Gott. Die Geschichte von den kleinen Familienumständen eines Abrahams, Isaacs, Jacobs; die Nachrichten von Simson, und ähnliche Stellen der Schrift sind nicht gemeinnützig, für alle Zeiten und Völker, nicht wichtig, nicht unmittelbar zur Beförderung moralischer Vollkommenheiten dienlich; also fehlt ihnen der eigentliche Charakter des Göttlichen; also können und dürfen im Denken geübte Leute Stellen dieser Art für bloß menschliche Wahrheiten halten, wenn sie nur die Lehre der christlichen Religion ehrlich annehmen.

Jene

Jene Historien sind für die ungeübten Leser gut; die mögen sie auch wohl für göttlich halten; andre sind nicht darzu verbunden. — — Ueber diese Gedanken unsers Verfassers fällt ein bescheidener Recensent folgendes Urtheil: „es seye unserm Verfasser in seiner Schlußfolge etwas Menschliches begegnet. Es seye nicht zu schließen, daß dasjenige, was nicht für alle Zeiten geschrieben, was nicht gleichwichtig ist, von Gott nicht eingegeben seye; denn eine Lehre könne auch nur hundert Jahre lang ihren Nutzen haben: über dieß seye der Beweis des Satzes leicht zu führen, daß auch die kleinen häuslichen Geschichten eines Abrahams, eines Jacobs, für viele tausend Menschen aller Zeiten höchst nützlich, und bey einigen mehr, als manche allgemeine Grundsätze, erbaulich sind. Unser Verfasser habe ferner die Meynung der Gnostiker und Samaritaner von dem Alten Testament ohne Ursache gebraucht, um die Zahl der göttlichen Bücher des Neuen Testaments ungewiß zu machen: er habe den Heiden, ohne Noth, moralische göttliche Eingebungen beygelegt, welches leicht zum naturalistischen Fanaticismus führe: er habe die ganze Geschichte des Alten Testaments zu sehr herabgesetzt, und die Entstehung des Neu-Testamentischen Canons ungewißer gemacht, als sie ist. — Inzwischen hofft der Recensent, daß alle diese geäußerten Meynungen und Sätze dazu dienen werden, daß die Gewißheit des Canons dabey gewinne.„

In wiefern aber diese Hoffnung gegründet sey, wird uns der Auszug einer andern Recension der quästionirten Abhandlung lehren. In dieser Recension

nennt

nennt man sie eine besondere Schrift, die sich wegen eines dunkeln, schweren, oft räthselhaften Vortrags auszeichnet, welchem es an guter und faßlicher Verbindung der Gedanken nicht selten gebricht, und deren Verfasser sich mit einer vielsagenden reformirenden Mine zeiget. Man verwirft das von dem Verfasser angegebene Kennzeichen einer göttlich=canonischen Schrift unter folgender ausdrücklicher Erklärung: „Mit diesem Kennzeichen müßte es dem Verfasser spottleicht werden, eine Menge biblischer Bücher und Stellen für uncanonisch zu halten, namentlich alle historischen Schriften, z. E. Josua, der Richter, Samuelis, der Könige, Ruth, Esther, Esdrä, Nehemiä, viele Stellen in den Büchern Mosis und der Propheten. Uebrigens wird, wenn es des Verfassers Ideen und Wünschen nachgeht, jeder Mensch seinen Canon für sich haben, nachdem das Viele oder Wenige, so oder so bestimmt, von der Erkenntniß moralischer Wahrheiten bey verschiedenen Menschen verschieden seyn wird. Wie er denn wirklich einem jeden freygiebt, von den Evangelien und Schriften der Apostelu so viel, oder so wenig für göttlich canonisch zu halten, als ihm beliebt. Von den Büchern des Neuen Testaments läßt der Verfasser seinen mit moralischer Erkenntniß angefüllten Leser auf ähnliche unbestimmte und ungewiße Weiße urtheilen, wie von den Büchern des Alten Testaments. Er wirft auch hier, wie in vielen andern Stellen die Sachen unordentlich durcheinander, und wirft Fragen auf, die er sich, seinen Begriffen ein scheinbares Ansehen zu geben, sehr leicht beantwortet. Zum Beyspiel: Liegt die eigene Ausbesserung und die geistliche Wohlfahrt des Menschen wirklich daran, daß

man vier Evangelia, eines so wie das andere, selbst als göttlich eingegebene Schriften annehme? Hier wage es nun einer, ja oder nein zu sagen: und er wird sich verwickeln. Will er ja sagen, so wird ihn der Verfasser sogleich beschämen, und antworten: Stephanus und viele andere der ersten Christen hätten gar keine Schriften der Apostelu erlebt und gesehen, und hatten doch den wahren Grund und Innhalt der christlichen Religion. — Was ferner der Verfasser von der Inspiration oder göttlichen Eingebung sich denke, das muß man ebenfalls aus verschiednen Stellen nur so zusammen lesen; kurz und auf eine bestimmte Art Begriffe dem Leser vorzulegen, das ist seine Sache hier gar nicht. Auch ist sein Einfall von der Inspiration ganz und gar nichts Neues. Schon Clemens von Alexandrien hat unter dem Ausdruck Offenbarung ebendasselbe gesagt. Diesen Clemens und desselben Stromataeum 1. B. C. 5. hat nun doch der Verfasser ohnfehlbar gelesen. Warum verheelet er seinen Lesern die Quellen, aus welchen er geschöpfet hat? Der Recensent zeigt sie an, weil er glaubet, es könne den Nutzen haben, angehende Theologen zu belehren, daß sie einen ihnen einfallenden Gedanken von Dingen der Religion nicht sogleich für neu halten; und daher nachforschen, sich unterrichten lassen und behutsam werden, damit sie nicht nach Beyspielen jüngerer Zeit sich weise dünkend, einen schon längst widerlegten Einfall mit vielem Pomp als neu wieder hervortretten lassen. — Jeder Leser sieht mit voller Ueberzeugung, daß der Versöhnungstod des Gottmenschen Jesu Christi zu des Verfassers christlichen Wahrheiten schlechterdings nicht kann und nicht soll gezogen wer-

werden. Seine wohl hundertmal genannten allgemeinen natürlichen, moralischen Wahrheiten, Ideen und Grundsätze sind bey ihm die christlichen Wahrheiten. Da nun solche Wahrheiten in der natürlichen Theologie gelehret werden, zu welcher sich die Naturalisten bekennen, wobey es aber der Christ nicht kann bewenden lassen; so ist der Verfasser ein Naturalist; und zwar wegen seiner, von ihm christlich genannten allgemeinen natürlichen Wahrheiten, ein christlicher Naturalist. Klingt dieses irgend einem Leser, einem seiner Schüler zu hart, so wollen wir die fälschlich anscheinende Härte bald mildern. Der Verfasser soll sein Glaubensbekänntniß selbst mit ausdrücklichen Worten ablegen S. 88. „Bin ich hierdurch ein Naturalist, weil ich die Kraft des Christenthums an die Wahrheiten (an die vielfältig genannten allgemeinen natürlichen Wahrheiten) und nicht an die Provinzen, oder äußerlichen Hülfsmittel dieser oder jener Bücher, vier nnd zwanzig im Alten, und so viel im Neuen Testamente binde, so muß ich doch ein christlicher Naturalist heißen.„ Sophisterey und Chicane wäre es, wenn jemand zur Vertheidignug des Verfassers hier sagen wollte: Sollen denn also die moralischen Grundsätze und Ideen den Namen der christlichen nicht führen, da Christus selbst unter andern Lehren sie vorgetragen hat, da sie Christus auf dieses sein theures Wort mit gegründet hat: alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Wir antworten: es ist Christliche Lehre und Wahrheit, aber nur unter Bedingung, wenn man sie nicht aus dem System der Lehre Jesu Christi heraus reißt, und von dem übrigen derselben absondert.

Nimmt

Nimmt man sie allein an, so verkehrt man die ganze Lehre Christi, man hat alsdenn ein verstümmeltes Stück derselben. Eine verstümmelte Lehre Christi aber ist nicht die Lehre Christi. — Das sey genug zum unumstößlichen Beweis, daß des Verfassers in seiner Schrift sogenannte christliche Lehre schlechterdings nicht christliche Lehre seyn kann: und wer wegen derselben einen christlichen Naturalisten, um des frommen Scheines willen, mit dem Verfasser sich nennen wollte, der würde sich der größten Tavtologie schuldig machen, weil das eben so viel als ein naturalistischer Naturalist gesagt ist. — Hier bricht der Recensent ab. Seine lange Recension hat zum Zwecke, daß der Leser des Verfassers grundfalsche und willkührliche Gedanken wohlgesammlet erhalten, uud also davon urtheilen mögte. Der Abstand zwischen seinen und unsern Gedanken ist groß genug. Er macht sich von dem von ihm selbst hier vorgetragenen und also betitelten christlichen Naturalismus die hohe Vorstellung, daß er damit das Christenthum reformiren werde und müsse; denkt groß von sich, und wünscht sich Glück. Wir aber, wir bedauren ihn — darüber, daß er bey seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit den Scharfsinn oder die Aufmerksamkeit nicht besitzt, die Schwäche seines Angriffs einzusehen. Er scheinet würklich unter seiner Belesenheit zu erliegen. Uebrigens weis diese, die Liebe gegen die Person nicht verlangende Recension von keinem Anathema, wofern nicht das für ein Anathema von dem Verfasser angesehen, und in dem Tone seiner Zuschrift ausgeschrieen wird, wenn man der wichtigsten Wahrheit, wie man sie erkannt hat, getreu, die individuellen Gedanken desselben vom Canon der Christen sich nicht gefallen läßt, uud ihren Ungrund darlegt."

* * *

In meinen nächstfolgenden Briefen werde ich Ihnen, mein Freund, von der auf diese Berüchtigung gedruckten Antwort unsers Verfassers, und meine eignen Reflexionen über den ganzen Streit mittheilen. Ich sehe inzwischen Ihrem versprochenen Urtheil über die allgemeinen Gedanken von der Trennung der Christen ꝛc. nach der Einsicht eines christlichen Diogenes begierigst entgegen. Leben Sie wohl!

Nachschrift an das Publikum.

Ich habe mich wegen zween Punkten, wovon der eine die neuere Trennung meiner Frau von mir, und der andere die Fortsetzung meiner Religionsschriften betrift, gegen das Publikum etwas deutlicher zu erklären.

In dem sechsten Brief dieser Sammlung sagte ich meinem Freund mit vielem Vergnügen, daß wir, ich und meine Frau, wirklich miteinander an einem Ort ganz zufrieden beysammen leben, und daß sie ihre Religionsübung ungestört genieße. Ich schrieb dieß in den ersten vierzehn Tagen ihres hiesigen Aufenthalts; und daß ich dabey die reine Wahrheit sagte, davon soll der Auszug eines ihrer Briefe zeugen, den sie von hier aus an ihren Bruder den Regierungsrath Bernhold zu Wertheim schicken wollte, der aber, weil er hier liegen blieb, einige Wochen nach ihrer Abreise mir eingehändiget wurde. In diesem Brief, den jedermann bey mir sehen und lesen kann, schreibt sie folgendes:

„Lie-

„ Lieber Herr Bruder,

„ Ob ich gleich keine Antwort auf meine letztern „ Briefe erhalten habe, so habe ich dir doch noch ein„ mal von hier auch schreiben, und mich nur so viel „ erkundigen wollen, ob ich keines Briefs mehr werth „ seye? Ich kann es nicht läugnen, daß es mir äu„ ßerst empfindlich fällt von meinem Bruder nichts zu „ hören, da ich mir seinen Rath ausbate. Ich habe „ noch nichts unternommen, und werde auch unter „ Gottes Beystand nichts thun, wodurch ich Gott, Re„ ligion und Tugend beleidigen sollte. Ist das Laster, „ daß ich meinen Mann noch liebe? Gott und Men„ schen sprechen mich von meinen Pflichten nicht „ frey. — — Es ist wahr, daß Herwig schlecht han„ delte. Aber wird er nicht immer boshafter, da er „ behauptet, seine Frau werde abgehetzt, die er doch „ versorgen will. Ich muß sagen, daß, so lange ich „ gegenwärtig hier bin, mir noch nichts ärgerlich ge„ wesen, als daß bey Tische ihr Ave Maria vor„ kommt. Außer dem lese, bethe und singe ich die „ meiste Zeit des Tages. Heute war ich in der Kirch „ zu Sommerhausen, hier aber kam ich noch in keine. „ Mein Mann gehet in seine Bibliothek und Kirche; „ seine Lebensart ist still, und niemand kann sagen, „ daß er liederlich ist. Wollte Gott, der Pas wäre von „ ihm nicht gemacht worden, so wäre ich freylich ru„ higer. Doch muß ich jetzt mein Kreuz mit Gedult „ tragen, Gott kann auch wieder bey ihm „ wirken. Er würde auch manches nicht geschrieben „ haben, wenn man ihm nicht hätte Laster aufbürden „ wollen, wovon er doch frey ist. — — Vor acht

„ Ta-

„ Tagen haben wir drey Tage hintereinander Besuch
„ vom Herrn Pfarrer Hirsch aus Waldorf gehabt,
„ der ehehin in Waldenburg war. Es besuchen ihn also
„ doch noch alte Bekannte, und er ist nicht allen Men-
„ schen zum Haß. — — Noch ist es nicht gewiß, ob
„ ich bleibe; wenn er mich nicht überzeugt, daß sein
„ Geschmier vom Religionswesen ein Ende
„ hat, so gebe ich wieder weg, denn dieses
„ wäre mir unerträglich.„ — —

In diesen letztern Zeilen finden also meine Leser die Ursache, weswegen sich meine Frau, nach einem Aufenthalt von vier Wochen, aufs neue wieder von mir getrennet hat. Da ich tolerant gegen sie gesinnet war, so hatte ich eben das Recht, gleiche Gesinnungen von ihr zu fodern. Da sie aber ihre Absicht, mich in der so fest gegründeten Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion wankend oder irre zu machen, weder durch schmeichelhafte Ironie, und noch viel weniger durch bittere und blasphemische Ausdrücke, nicht erreichen konnte; da ich ihr ferner versicherte, daß es Pflicht und Verbindlichkeit von mir sey, in meinen angefangenen Religionsschriften, meinem gegebenen Versprechen gemäß, fortzufahren: so war es mir auch gar nicht befremdend, als sie mir schrieb, daß sie, bey der Verschiedenheit unsrer Gesinnungen in Sachen der Religion, mit und bey mir zu wohnen sich nicht entschließen könne. Was also ihre vorgebliche Liebe gegen mich betrifft, so kann ich dieselbe nicht anders schildern, als mit den Worten des Paschasius:

Diligit ergo virum, quem non patiatur obire?
Diligit, vt, cum quo litiget, vsque habeat.

We-

Wegen der Fortsetzung meiner Schriften habe ich endlich meinen Lesern folgendes zu sagen: wenn gleich verschiedene Leute, aus Ursachen, die sie selbst nicht wissen, sogar öffentlich vorgeben, daß man nicht viel mehr, was Religionssachen betrifft, von meiner Feder lesen werde, so versichere ich dagegen mit gutem Vorbedacht, daß, so lange ich lebe, ich in dieser Art von Schriften fortzufahren Stof und Materie genug haben werde. Was einem schwärmerischen Fidler (dem bey angesehenen, vernünftigen und unpartheyischen Protestanten verhaßten, mir aber wegen der Ehre des Schimpfes, den er mir auf geneigtes Ersuchen anzuthun Belieben trug, sehr freundschaftlichem Manne) erlaubt ist, wird auch mir billig seyn. Verschiedene Hindernisse, an denen aber ich für meinen Theil nicht Schuld war, haben zwar bisher, nicht die Ausarbeitung meiner Schriften, sondern die Herausgabe und den Druck derselben zurückgehalten; ich verspreche mir aber, daß sie mir in Zukunft nicht mehr im Wege stehen werden. Mit dieser meiner Erklärung mögen sich also meine Leser befriedigen; jener Gattung von Menschenkindern aber, die in ihrem Richten und Urtheilen auf der Oberfläche der Dinge herumgauckeln, sage ich mit der kaltblütigsten Gelassenheit:

Χρηςὸς πονηροῖς ἐ τιτρώσκεται λόγοις.

Nemo enim nos tangit, nisi ipsi volumus, et fregit omnia conuitiorum tela, qui contemsit: si irascaris, agnita videntur, spreta exolescunt.

* * *

Neun-

Neunter Brief.

An ebendenselben.

Ihrem eigenen Verlangen, mein werthester Freund, müßen Sie es zuschreiben, daß ich noch immer den Apographen machen muß. Ich versprach Ihnen die Vertheidiguug und Antwort des Verfassers, dem in dem letztern meiner Briefe sein Recensent so scharfe Lauge aufgegossen hat. Sie müßten aber ein halbes Alphabet lesen, wenn Sie Sich nur mit dem Anfang des Streits ein wenig bekannt machen wollten. Zu Ihrer Entschädigung will ich Ihnen also einige andere merkwürdige Stellen abschreiben, die ich mit meinen Anmerkungen begleiten werde.

Basnage handelt in dem achten Buch seiner histoire de l'église von der Geschichte der heiligen Schrift und von ihrem Canon. Hier behauptet er folgendes: Der Canon ist nach und nach mit der Zeit zu Stande gekommen, folglich ist er, so wie wir ihn jetzt haben, nicht durch das Ansehen der Kirche gemacht worden, sondern nach und nach entstanden, wie ein jeder ein Buch nach dem andern für göttlich annahm, nachdem er die Charaktere der Göttlichkeit untersucht hatte: die Einfalt des Styls, die Reinigkeit der Lehre, die Gleichförmigkeit mit andern unbezweifelten

 Schrif-

Schriften, war der Charakter, wonach man die Schriften des heiligen Geistes unterschied; und jede Kirche hatte die Freyheit, hierüber nach ihren Einsichten zu urtheilen, ein Buch anzunehmen oder zu verwerfen. — Bey dieser Stelle des Basnage macht der oft benannte Bestreiter oder Reformator des Canons folgende Anmerkungen: Der Canon gehört nur für die Lehrer; alle Lehrer der katholischen Kirchen vereinigten sich miteinander, nur diese und keine andre Schriften zum allgemeinen Gebrauch, zur Einrichtung und Ausbreitung der christlichen katholischen Religion, gelten zu lassen. Alle geringere Kirchenbedienten waren nun verbunden, diese Verordnung gelten zu lassen, bey ihren öffentlichen oder feyerlichen kirchlichen Verrichtungen. Es ist also freylich das Ansehen der sogenannten Kirche nicht auszuschließen, obgleich Basnage dieß hier wider die Papisten behaupten will, daß der Canon nicht auf dem Ansehen oder Rechte der Kirche beruhe. Er hätte nur dazu setzen sollen: daß nach eben diesem ganz unstreitigen Rechte der kirchlichen größern oder kleinern öffentlichen Partheyen und Gesellschaften, es stets frey gestanden, in Absicht dieses Canons von Zeit zu Zeit andere Verordnungen zu machen, wenn es die Beförderung der öffentlichen Religionsübung mit sich brachte. Es ist auch ganz richtig, daß die Untersuchung des Canon eigentlich

lich nach Charakteren oder Merkmalen eines göttlichen Buchs vorgenommen werden muß; aber es ist theils historisch nicht an dem, daß man ehedem vornehmlich darauf gesehen habe, ob in einem Buche diese Charaktere wirklich anzutreffen seyen; theils ist es ganz gewiß, daß die Einsicht hierüber von Zeit zu Zeit anders seyn und werden kann, und daß daher auch die sogenannte Kirche eben das Recht hat, von Zeit zu Zeit die alten Verordnungen über den Canon weiter zu beurtheilen; ob in der That das alte Verzeichniß von den Büchern, so der christlichen Religion fernerhin unentbehrlich sind, und zum Grunde dienen, auch noch jetzt in Ansehung der ehemaligen Bücher keine Veränderung zuläßt, oder alle nunmehr mit sich bringt. Wie man gar viele ehemalige Verordnungen, aus anderer Einsicht, oder wegen Veränderung der äußerlichen Umstände, von Zeit zu Zeit ganz recht geändert hat; so ist es ja unläugbar, daß die Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen von Zeit zu Zeit besser werden kann und muß. Da nun ehedem unläugbar manche Bücher in den Canon genommen wurden, auch bey den Vorlesungen oder sonstigen Religionsbeschäftigungen, in Gebethen, Gesängen 2c. gebraucht wurden: welche nachher mit allem Recht durch protestantische Lehrer als unnütze, ja der vollkommnen Erkänntniß hinderliche Bücher angesehen, und

aus dem Canon weggelassen worden sind; so ist ganz unläugbar, daß die fernere Untersuchung des nachher angenommenen und beybehaltenen Canon, ob er wirklich lauter Bücher enthalte, so der christlichen öffentlichen Religionsübung recht gut beförderlich sind, allerdings jetzt ebenfalls freystehe, jedem Gelehrten ins besondere freystehen müße, und wenn sonst diejenigen, denen die Aufsicht über den Flor und den rechtmäßigen Wachsthum der öffentlichen Religionsübung anvertrauet ist, ihre Untersuchung aufrichtig vornehmen, nach den Umständen, wirklich jetzt manche Bücher aus dem öffentlichen Verzeichnis oder Canon mit eben dem Recht weggelassen werden können, als unsre Vorfahren jene, die man nun apokryphische Bücher nennt, weggelassen haben. Dergleichen von Zeit zu Zeit vorgenommene Revision sowohl der ehemaligen Gesänge und Gebethsformeln, als auch der sonst eingeführten liturgischen Aufsätze, von der feyerlichen Verrichtung der Taufe, Haltung des Abendmahls, Trauung oder Einsegnung derer, so in den Ehestand tretten wollen: ist sowohl historisch erweislich genug, zumal aus den Kirchenversammlungen der mittleren Zeit, auch aus der ganzen Geschichte des 16ten Jahrhunderts; als auch der Sache nach, gar begreiflich, und wirklich an sich nothwendig, wenn nicht endlich manche Theile solcher Liturgien unschicklich, an-

Kößig

stößig und gar lächerlich werden sollen. Da es bey dem Wachsthum der Erkänntniß ganz recht von den Protestanten behauptet wird, daß allen Lesern der eigene Gebrauch eben derselbigen Schriften, welche die Clerici, nach und nach als ihr Eigenthum ansahen, frey stehen müße, wenn sonst Leser zu eigenem Nachdenken aufgelegt sind: so ist es ganz natürlich, daß es eben diesen protestantischen Grundsätzen recht eigentlich gemäß heißen muß, daß sowohl Leser selbst sich wählen dürfen, welche Bücher in diesem Canon sie wirklich für ihnen eigentlich nützliche vorzüglich ansehen können, als auch, daß ganz recht Gelehrte zu dieser klugen und nützlichen Auswahl so viel helfen müßen und dürfen, als sie nur können, wenn es anders uns Protestanten ein Ernst ist, die christliche Religion auch in Absicht ihrer äußerlichen Ausbreitung immer mehr zu erleichtern und zu befördern. Die große Menge derjenigen, welche zu Kirchen- und Schulbedienten gebraucht werden, macht es noch immer ebenfalls nothwendig, daß eine äußerliche Vorschrift und Verordnung über die beste Art und Weise ihnen ertheilet wird, nach dem protestantischen Kirchenrecht, als es ehedem nöthig war, den vielen Clericis auch eine Vorschrift über die Bücher zu geben, welche sie öffentlich zu dem Unterricht und zu der gemeinschaftlichen öffentlichen christlichen Reli-

gionsübung gebrauchen sollten. Der päpstliche einzige Fehler bey dieser übrigens rechtmäßigen Nachahmung und Anwendung eines Kirchenrechts würde nur dieser seyn: wenn aus einer Vorschrift, so sich zu einem Endzweck beziehet, ein solches Mittel gemacht würde, welches man geradehin überall für gleich nothwendig hielt, für alle und jede Christen. Dieser Zwang ist unrecht. Wie kein Christ ohne Unrecht gezwungen werden kann, diese oder jene christliche Parthey durchaus anzunehmen, immerfort zu behalten, und an allen besondern Stücken, so zu dem öffentlichen Gottesdienst gehören, nur auf die Art Theil zu nehmen, welche die gemeinste und Vergleichungsweise unvollkommene heissen kann, so kann auch kein denkender Christ genöthiget werden, kirchliche Verordnnngen über den Canon für sich insbesondere ein für allemal gelten zu lassen. Er ist als ein Christ zu allen christlichen Vollkommenheiten verbunden, aber das Maas der Mittel dazu stehet allen und jeden frey: sonst befördern wir keine christliche Religion, deren wahren Vorzug diese eigene freye Erkenntniß und Entschliessung eigentlich ausmacht. Je mehr also durch so viele Jahrhunderte Gott einen Unterschied befördert hat in den Gelegenheiten und Mitteln der christlichen Erkänntniß; je weniger wir in jenen finstern Zeiten leben, welche durch schreckliche fast allgemeine Unwissenheit und Aberglauben sich auszeichnen: desto weniger kann es eben dieselben äusserlichen Vorschriften

schriften geben; desto mehr muß ihr Innhalt und Endzweck verschieden seyn, von jenen kirchlichen Verordnungen, die sich auf jene Zeiten bezogen haben. Es wird und muß auch jetzt noch kirchliche Verordnungen geben, aber sie müßen wahrlich einen viel größern und edlern Zweck zu erreichen sich vorsetzen, sie müssen also auch einen andern Innhalt haben. Wenn es also wahr ist, daß es würdige, vortrefliche Christen geben kann, wenn sie auch manche Bücher aus dem jüdischen und alten Christlichen Canon weggelassen; wenn es wahr ist, daß recht viele Menschen sich auf diese und jene Art stossen, weil sie gleichsam sich genöthiget sehen, Erzählungen oder Beschreibungen zu lieben oder gar hochzuachten, deren Innhalt ihnen ganz und gar hinderlich ist; wenn es wahr ist, daß von jeher einzelne Leser nach ihrer Erkänntnuß über solche Bücher geurtheilt haben, die man um anderer unfähigerer Leser willen öffentlich beybehielte; wenn es wahr ist, daß eben diese Untersuchung und Beurtheilung solcher Bücher, sogar mit einer Anwendung und Uebung der christlichen Begriffe, Wahrheiten und vorzüglichen Lehrsätze, umittelbar verbunden ist, also solchen Lesern würklich nützlich und zum christlichen Wachsthum nöthig ist: so muß es auch wahr seyn, daß solche Untersuchung des kirchlichen Canons stets frey ist; wenn auch ehedem der kirchliche Canon unrichtig so angesehen

worden ist, als sey er ganz unveränderlich, als seyen alle Bücher von gleicher göttlicher Herkunft, zu gleicher Absicht bestimmt, voll großer Geheimnisse. rc. " "
Erholen Sie Sich ein weinig, mein Freund, nachdem Sie jetzt diese lange Stelle durchgelesen haben, und denken Sie vorher selbst darüber nach, bis ich Ihnen meine Gedanken eröfne. Für jetzt fahre ich fort, Ihnen noch andere merkwürdige Stellen auszuzeichnen.

" Die ganze Abhandlung des gelehrten Basnage, (so spricht der Verfasser der historischen Erläuterung über den christlichen Canon aus den ältern Zeiten) wird allerdings dazu helfen, daß man über die Geschichte des Canon anderer Meynung nun seyn wird, als nach der gemeinsten Leyer der Kompendien der sogenannten Dogmatik Statt zu finden pflegen. Man irret sowol historisch, daß ehedem eine Uebereinstimmung im Canon gewesen sey, als auch dogmatisch, daß dergleichen Uebereinstimmung ein Grund seyn und werden könne, von jetziger Ueberzeugung, daß eben dieser Canon beybehalten werden müße. Dergleichen Canones sind nicht Vorschriften für denkende und fähige Christen gewesen, wonach sie ihre eigene Erkenntniß und Erbauung aus eben so vielen Büchern hätten immerfort herleiten müßen, weil alle diese Bücher gleich gute Quellen

oder

oder principia credendi & cognoscendi wären: sondern diese Kirchen-Canones oder Canones der Kirchen, waren für die Clericos bestimmt, und waren so verschieden, als verschieden die Kirchen selbst waren. Man müßte der ganz erweislichen Historie, und den Schriften der Lehrer, welche die Kirche ausmachen, für welche ein Canon bekannt gemacht wird, ganz wissentlich widersprechen wollen, wenn man dieses durchaus läugnen wollte. Aus den Zeiten der Unwissenheit und Unvollkommenheit kommt es her, daß man aus allen diesen Büchern eine gleichförmige Quelle der Erkenntnißen gemacht hat, welche den sichern Grund und die beste Art der Religion eines Christen ausmachen sollten. Für unwissende, unfähige, ungeübte Zuhörer gieng es freylich an, (weil ihnen ein Buch hievon so wenig bekannt war, als das andere) aus allen diesen Büchern von Zeit zu Zeit Texte oder Beweise hervorzuholen, die gleich gut das Ansehen eines göttlichen Ursprungs und einer göttlichen Gewißheit hatten. Aber für geübte und denkende Christen, für die Sammlung der Begriffe und Lehrsätze, so sie ihrer Fähigkeit gemäß annehmen, ist niemalen ein festgesetzter Canon da gewesen; und, wie ich schon behauptet habe, es konnte keiner da seyn, weil die Grundlehren des Christenthums an und für sich, auch ohne Schriften und Bücher, richtig und vollständig angenommen, und durch die treue Anwendung immer mehr erweitert, verstanden und erkläret werden konnten. Es gab Christen, die gar keine Schriften in Händen hatten; sowohl, weil noch keine geschrieben waren, als auch, weil sie geschriebene Bücher nicht lesen konnten; geschweige, daß

eine eigentliche Anzahl Bücher ein für allemal festgesetzt werden konnte, welche alle miteinander gleich gut einem eigentlich göttlichen Ursprung beygelegt werden müßen. Daß Christen nach und nach einander es mittheilen und bekannt machen, was für Schriften in dieser Stadt oder Kirche zum Grund des Unterschieds der Lehrer seyen angenommen worden, giebt nun die Veranlassung, daß mehrere Kirchen, das ist, ihre Lehrer, sich miteinander vereinigen über so oder so viel Bücher; sie machen nun ein Verzeichniß, worinn alle diese Schriften stehen, welche vorher einzeln bey manchen Lehrern angenommen waren. Dieß Verzeichniß enthält den Grund ihrer kirchlichen Vereinigung; diese dauert so lange, bis wegen des Verstandes mancher Stellen, wieder Verschiedenheit entstehet, und nun durch abermalige Vereinigung Lehrer von mehrern Kirchen sich verbinden, keine andre Erklärung gelten zu lassen, als sie zusammen eingewilliget haben. Aber dieses, daß die Lehrer sich vereiniget haben über so oder so viel Bücher, macht nun nicht, daß alle denkende Christen durchaus eben so viele Bücher als göttliche immerfort zusammen nehmen, und miteinander, auf einerley Weise selbst gebrauchen müssen, um ihre christliche Gemüthsfassung zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen." "

Wie viel Widersprechendes in dieser Stelle sey, werde ich in meinen Anmerkungen zeigen. Von besserem Gehalt werden meine Leser die folgende Stelle finden:

Basnage behauptet, es habe über die göttlichen Schriften Ueberlieferungen gegeben, welche einander gar sehr entgegen liefen; in der römischen Kirche hatte

man eine Tradition, welche den Brief an die Hebräer ausmerzte, in der griechischen Kirche aber eine andre, welche ihn gelten ließ. Wäre nun die Tradition der Entscheidungsgrund gewesen, wie hätte man zurechte kommen wollen? Man hätte Väter Vätern, und Kirchenversammlungen andern entgegen setzen müssen. Die Kirche ließ hingegen viele Mäßigung vorwalten, und überließ es der Freyheit eines jeden, von diesen Schriften zu urtheilen, wie er könnte. — Mit dieser diktatorischen Sprache, die man schon vor Basnage gewohnt war, und die noch heute gehört wird, suchte er die Traditionen der Kirche zu entkräften. Wir wollen aber seinen Kommentator auch hören. Er spricht: " Das, was hier Basnage vorgiebt, ist nicht genau. Es gab verschiedene Traditionen in den verschiedenen Provinzen, aber diese Provinzen behielten ihre Traditionen richtig und unverändert bey; wie die übrigen Provinzial-Gebräuche in Fasten, Festtagen, und andern feyerlichen Handlungen, ihre würkliche Verschiedenheit darum behielten, weil keine große Provinz oder Diöces einer andern bisher unterworfen war. Es konnte also ganz und gar nicht aus allgemein geltenden Gründen ein gleichlautender Canon Statt finden; und es würden noch länger nachher sehr verschiedene Canones oder Catalogi der heiligen Bücher vorkommen, wenn nicht die freywillige Verabredung und Vereinigung mehrerer Bischöffe untereinander eine solche Gleichförmigkeit nun mit sich gebracht hätte; wie dergleichen Einwilligung in Ansehung der Zeit der Osterfeyer, der Strenge und Dauer der Fasten u. d. m. eine Gleichförmigkeit mit sich gebracht, welche die vorige Ungleichheit der Tradition nun

aufgehoben hat. Es kann also würklich, wenn die Rede ist von Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung des Canon, in mehreren Provinzen, oder unter mehrern Lehrern, keine andere Verbindlichkeit hiezu geben, als eine äusserliche oder kirchliche; und diese hat einen äusserlichen Endzwek, der von der besonderen und eigenen Ueberzeugung, und besondern Praxi oder häuslichen Anwendung, und dem Privatgebrauch dieser heiligen Bücher gar sehr verschieden seyn kann; weil bey dem Privatgebrauch keine öffentlichen äusserlichen Endzwecke weiter Statt finden, um deren willen eine äusserliche Verbindlichkeit eingeführet worden war. Dieß ist so deutlich und so gewiß, daß wohl schwerlich noch so viele und starke Vorurtheile die Sache an sich verändern und für ungewiß oder falsch erklären können. Die Historie ist viel zu gewiß und zu klar, als daß man es mit Erfolge für Leser bestreiten kann, die hierüber selbst nachdenken wollen."

* * *

Ich überlasse Ihnen, mein Freund, dieses Nachdenken so lange, bis Sie in dem nächsten Bogen lesen werden, daß auch ich über alles, was Sie hier und in dem folgenden Briefe finden, mit reifer und unpartheyischer Ueberlegung nachgedacht habe. Und dann die Folge:

Si melius quid habes, accerse, vel imperium fer.

Zehender Brief.

An ebendenselben.

Was Sie, mein Freund, als protestantischer Lehrer von ihren sogenannten apokryphischen Büchern zu halten haben, hierüber lesen Sie hier den Basnage nebst den Verbesserungen seines Interpreten; beyde aus ihrer Genossenschaft, beyde nach dem gemeinen Ruf Gelehrte vom ersten Rang. — Zuerst also den Basnage; und dann seinen Correktor.

Das Buch Tobiä haben die Alten nur in die Klasse solcher Schriften gesetzt, die man etwa lesen möge; aber unter die (eigentlich) Canonischen hat man es nicht gerechnet. Man berufte sich zwar neuerlich auf einige Anführungen, die in den Dekretalen der Päbste Clemens, Anacletus und Alexander vorkommen; aber die unächte Beschaffenheit dieser Dekretalen ist so offenbar und ausgemacht, daß es ganz unnütz seyn würde, nähere Untersuchung anzustellen. Ambrosius hat diesem Buch die Ehre angethan, es göttlich zu nennen; aber dieß gehört zu seinen eignen Meynungen. Denn man kann Hieronymi Zeugniß nicht verwerfen, der es ganz ausdrücklich versichert, daß die Kirche zwar erlaube, dieß Buch zu lesen, daß sie es aber nicht in die Klasse der canonischen Schriften setze. Er war so gefällig, auf Verlangen einiger Bischöffe, es lateinisch zu übersetzen; aber die Art, wie er es that, zeigt es, wie wenig er daraus gemacht habe. Er ist unwillig auf diese Bischöffe, daß sie ihn mit

wiederholten Bitten behelliget, und daß sie hiedurch den Juden Gelegenheit geben, Vorwürfe zu machen, weil man sich von ihrem gewöhnlichen Verzeichniße entferne. Er versichert sie, daß er nur einen einzigen Tag auf diese Uebersetzung gewendet habe, auch daß er nicht einmal sie gemacht habe; vielmehr, daß, da er jemand gefunden, der chaldäisch und hebräisch verstanden, er sich seines Beystands bedienet, und also einem Schreiber dasjenige lateinisch diktirt habe, was jener Dollmetscher aus dem Chaldäischen ins Hebräische übersetzte. Es war also vielmehr der Jude der Uebersetzer, als Hieronymus, und eine Uebersetzung, welche ohne Untersuchung, mit solcher Eilfertigkeit gemacht worden, auf Treu nnd Glauben eines andern, sollte würklich gar nicht gerechnet werden. Gleichwohl ist es eben diese schlechte Uebersetzung des Hieronymus, welche man noch jetzt unter dem Titel, Vulgata, zu lesen pflegt. Nachher ist das Buch Tobiä nun in hebräischer Sprache zum Vorschein kommen. Denn man hat es etwa vor 100. Jahren aus Constantinopel gebracht. Es ist aber ein unächtes Werk, wenigstens ist es nur eine Uebersetzung; denn nach Hieronymi Anzeige ist das Original chaldäisch gewesen. Es ist an dem, daß diese hebräische Uebersetzung viel mehr mit dem Griechischen, so wir noch haben, eintrift, als mit der Vulgata. —

Bey dieser Stelle des Basnage corrigirt sein Interprete folgendes: "Diese Abhandlung ist mangelhaft, was die Geschichte dieses Buchs unter den Christen betrift. Im Josephus wird gar nichts von dieser Erzählung gefunden; Aus einer sehr dunkeln Nachricht des Irenäus B. 1. K. 30. ersiehet man, daß die

Gno-

Gnostici dieses Buch, als unter den Christen schon sehr bekannt, schlechter beurtheilt haben. Moses, Josuä, Amos, Abacuc, waren Propheten des Jaldabaoth; hingegen Tobias, Aggai — waren es für den Eloe. So dunkel dieß ist, zeiget es doch, daß dieß Buch schon unter den übrigen Christen gäng und gäbe gewesen, wie die übrigen Schriften des alten Testaments: daß aber die Gnostici es geringer geschätzt haben, als jene Schriften. Cyprianus hat dieß Buch, ohne alle Umstände, sogar wider die Juden gebraucht, weil nämlich die lateinische Uebersetzung davon, wie von den übrigen Apokryphis, unter den christlichen Lehrern in Afrika schon lange pflegte gebraucht zu werden. Origenes setzt dieß Buch mit Judith, Esther, Weisheit in die Klasse der Schriften, welche gleichsam ganz leichte und angenehme Speise enthielten, und daher den Anfängern vorgelegt würden; aber wenn sie Exodum esen hörten, hätten sie wenig Aufmerksamkeit, weil es schwerer wäre. Dieß ist offenbar ad hominem geredet; Origenes konnte es nicht ändern, daß die alexandrinischen Lehrer diese Bücher schon lange vor ihm für Katechumenos und solche, die aus den griechischen Juden Christen werden wollten, mitgebraucht hatten, weil diese Liebhaber schon als Juden an diese Bücher gewöhnt waren, und sie ebenfalls wohl gar für göttlich hielten. Man muß aber diese Nachgebung und Urtheile, welche sich blos auf unfähige Christen beziehen, nicht so ungeschickt brauchen, daß nun alle und jede Christen eben so von diesen Büchern urtheilen sollen. Hilarius meldet es würklich, daß manche Christen das Buch Ju-

dith und Tobiä zu jenen 22. Büchern der Juden beygezählt, und zusammen 24. Bücher gezählet haben, nach der Zahl der griechischen Buchstaben. Diese haben also würklich dafür gehalten, ihre 24. Bücher seyen von einerley Art; eines gehöre so gut zu der heiligen Schrift wie das andere. Ueber Psalm 129. führt auch Hilarius selbst des Raphael Nachricht an, von den Engeln, welche vor Gott stehen, und das Gebeth der Menschen vor ihn bringen; dieß zeigt, ebenfalls, daß dieß Buch unter lateinischen Christen schon lange bekannt war; er war nicht der erste, der es anführte. Ambrosius entdeckt es durch die Art, wie er von diesem Buche redet, noch mehr, wie gemein die Achtung desselben unter den lateinischen Vätern gewesen, welche von einer Vergleichung mit dem hebräischen Canon nichts wissen und verstehen konnten. Er schreibt, libro 6. in Hexäemer. c. 4. Talis canis viator & comes Angeli est, quem Raphael in libro prophetico non otiose sibi & Tobiæ filio adjungendum putauit, quando perrexit, ut Asmodaeum fugaret; er nennt es abermals so, libro de Tobia c. 1. Lecto prophetico libro, qui inscribitur Tobias, quamvis plene vobis virtutes sancti prophetæ scriptura insinuauerit. Man hat es also öffentlich damalen noch in der mailändischen Kirche als ein Buch vorgelesen, so von einem Propheten geschrieben worden; und Ambrosius hat es wenigstens dem Volke recht bedächtig anempfohlen, da er wider den Wucher predigte. Augustinus, oder wer Verfasser von dem Speculum ist, hat ausdrücklich in der Vorrede zu diesem Auszuge aus den biblischen Büchern gesagt, daß er nur aus canonischen Schriften diesen

Aus-

Auszug machen wolle omnia de canonicis libris colligam. Nun da er auf das Buch der Weisheit, Sirach und Tobias kommt, schreibt er, sed non sunt omittendi & hi, quos quidem ante Saluatoris aduentum constat esse conscriptos, sed eos non receptos a Judæis, (dieß wuste er also, daß sie in dem hebräischen Canon nicht waren) recipit tamen Saluatoris ecclesia. Die Kirche, oder die christlichen Lehrer, hatten diese Bücher schon vor Augustini Zeit als canonische angenommen; sie stunden in dem Catalogo der Christen. Von wem hatten aber diese alten Christen diese Bücher bekommen, da solche bey den hebräischen Juden nicht anzutreffen waren? Man muß gestehen, daß sie dieselben von den griechischen Juden, unter der Sammlung der 70. Dollmetscher, griechisch bekommen, und in einer alten lateinischen Uebersetzung bey sich eingeführet hatten. In der Abhandlung de doctrina christiana libro 2. c. 8. führt er auch dieses Buch Tobiä unter andern göttlichen eingegebenen Schriften an. Augustini Urtheil von diesen Büchern hat Cassidorus sehr richtig ausgedruckt, de institut. diuin. litter. c. 13. diuisio scripturae diuinae secundum Augustinum — Moisis libri 5. — Job liber vnus, Tobiae liber vnus Esther, Judith, Esdrae libri 21. und im 14ten Kapitel endecket er es nicht undeutlich, daß diese Bücher aus der Sammlung der 70. Dollmetscher, welche man lateinisch übersetzt hatte, allerdings eben so angenommen worden: Scriptura sacra, secundum antiquam translationem, in duo Testamenta ita diuiditur, in Genesin — Salomonis libros

bros quinque — Prophetas, Isaiam — Job, Tobiam, Esther, Judith &c. Hieraus kann man Ambrosii Beschreibung erklären, propheticus liber; es stund nach dieser alten Uebersetzung unter den Propheten. Isidorus von Seville, meldet uns deutlich, daß die Christen noch mehr Bücher als göttlich annehmen, qui in canone hebraico non sunt! Sapientia, liber Ecclesiasticus, Tobias, Judith &c. quos licet Hebraei inter apocrypha separent, ecclesia tamen Christi (Latinorum) inter diuinos libros honorat & praedicat. Er sagt es noch an mehrern Orten, so gar, daß diese Bücher bey den Christen canonische seyn; zu Anfange des Buchs, liber prooemiorum; ex quibus quidem libros Tobiae, Judith & Maccabaeorum Hebraei non recipiunt; ecclesia tamen eosdem inter canonicas scripturas enumerat. Und von dem Buch der Weisheit und Sirach: Qui tamen in ecclesia (unter den lateinischen Christen) parem cum reliquis canonicis tenere noscuntur auctoritatem. Es ist nicht nöthig, noch mehr solche Zeugniße aus der lateinischen Kirche anzuführen; es ist auch vergeblich, wenn man dieses auf andere Weise entkräften will. Die wahre und leichteste Widerlegung ist diese, daß man zeiget, es käme alles dieses aus der griechischen Sammlung, welche man den 70. Dollmetschern beylegte; diese hielt man lange Zeit für eine Eingebung des heiligen Geistes; eine lateinische Uebersetzung davon wurde also freylich von allen denen Lehrern so angesehen, daß sie einen göttlichen Inhalt habe, welche nicht im Stande waren, die Beschaffenheit dieser griechischen Uebersetzung, und die

Künste der alexandrinischen Juden, durch Beystand der erweislichen Historie, zu kennen und zu beurtheilen. Wenn man die Geschichte des christlichen Canon in andern Ländern, ausser Egypten und Afrika zu Hülfe nimmt: so entdeckt man, daß der ganze Grund der Verbindlichkeit zu einem solchen Canon ein äusserlicher gewesen ist, der in dem Rechte der Kirche oder der Lehrer angetroffen wird; so lange Lehrer hierinn übereinstimmen wollen, ist es ein und derselbe Canon. Wenn sie sich vereinigen, dieß oder jenes Buch dazu oder davon zu thun, so wird der Canon wieder verändert, und ihre ge:ingen Clerici, sind zu alle dem verbunden, was sie, als Bischöfe und Lehrer dann verordnen. Dieß alles gehet aber die Christen nicht an, welche selbst diese Bücher prüfen und untersuchen, aus denen sie weitern Unterricht annehmen sollen."

Basnage fährt in seiner Geschichte fort, und spricht in gebieterischem Tone: Die Heldenthaten der Judith machen einen Roman aus, der in der eigentlichen Historie keinen Platz finden kann, man mag sich auch noch so viele Mühe deshalb geben. Clemens von Alexandrien hat es für eine wahre Geschichte gehalten, und er preiset diese Frau an als ein Muster der Liebe; allein man muß sich wundern, daß Papisten sich auf ein so geringes Ansehen stützen, und daß sie um dieß Ansehen zu vergrößern, den Clemens in einen Heiligen verwandeln, und behaupten, daß er die Urtheile der ersten Christen, ja Christi selbst, blos wiederhole. Man müßte auf diese Art das alles für wahr annehmen, was Clemens von Alexandrien behauptet;

hauptet; und doch sind seine Schriften voller Irrthümer. Origenes, Tertullianus, und einige andere Väter, haben diese Geschichte angeführet; aber dieß reicht nicht hin, darzuthun, daß sie dieß Buch für canonisch gehalten haben. — Dieß soll, so erklärt sich Basnage's Interprete hierüber, so viel seyn, als göttlich, oder von Gott eingegeben; dieß kann man freylich aus solchen Anführungen nicht sogleich herleiten. Man könnte aber aus solchen Allegationen allerdings in dieser Bedeutung es erweisen, daß sie dieß Buch als canonisch erkennt haben; wenn es heißt, sie haben es würklich in dem Canon oder Verzeichniß ihrer Kirchenbücher schon zu ihrer Zeit gefunden; es hatten schon andere Lehrer vor oder neben ihnen, dieses Buch mit unter der Zahl solcher Bücher, woraus sie für die Anfänger im Christenthum, oder Catechumenos, pflegten von Zeit zu Zeit vorlesen zu lassen, und woraus sie den Stoff zu Ermahnungen und Unterweisungen entlehnten. Dieß kann gar nicht geläugnet werden. Dieser Anmerkung die Basnage doch auch hätte wissen sollen, ohnerachtet, fährt er in dem angenommenen Tone fort: Ich brauche kein ander Zeugniß hierüber anzuführen, als was Hieronymus schreibt: Die Kirche gestattet es, daß man dieß Buch lese, aber sie setzt es nicht unter die canonischen Schriften. Er redet hier nicht als ein einzelner Lehrer; er erzählet die Urtheile der Kirche; und er mußte sie ja wohl wissen. Wir können also daran nicht zweifeln, daß diese Bücher in diesen ersten Jahrhunderten allgemein verworfen worden sind. Um aber Hieronymi Zeugniß zu entkräften, sagt man: Kirche könne zweyerley heissen; entweder die obere

Cleri-

Clerisey, welche Entscheidungen giebt; oder die untern Clericos, welche jenen Verordnungen sich unterwerfen mußten; Hieronymus redet aber von der untern Clerisey. Hingegen hätten alle Bischöfe die Historie der Judith angenommen, wie man aus Augustini Anzeige und dem Concilio zu Carthago es ersehen könne. Es habe nur unter dem aufrührischen Volke einige gegeben, welche sich wider diese Geschichte gesetzet hätten. Es ist aber diese Erklärung offenbar falsch; Hieronymus redet von einer solchen Kirche welche das Recht hat, zu erlauben, daß Bücher gelesen, und andere in die Classe der canonischen gesetzet werden; solche nemlich, die sie als göttliche ansiehet. — — Hierbey macht Basnage's Interprete folgende Erinnerungen: Jene Erklärung ist freylich höchst gezwungen. Die Kirche, von der Hieronymus reden konnte, ist die Gesellschaft der Bischöfe und Lehrer; bey diesen stunde es, was für Bücher sie in den Kirchen-Canon setzen, und ihnen dadurch einen Rang und Vorzug vor andern geben wollten, die zwar auch in mehrern Händen schon waren, welche aber die Beschaffenheit oder den Innhalt nach ihrem Urtheil nicht hätten, daß sie solche unter die Zahl der feyerlichen Kirchenbücher setzen konnten, woraus Bischöfe und Lehrer gegen andere Christen ihres Orts Lehren und Beweise herzunehmen pflegten Jene geringern Bücher konnten wohl durch Lectores den Catechumenis vorgelesen werden; aber canonische Bücher gehörten für die höhere Clerisey, wie gewiße feyerliche Handlungen und öffentliche Beschäftigungen blos den Presbyteris und Bischöfen gehörten; ihrer Natur und Würde nach, worinnen man einmal sich vereiniget

hatte.

hatte. Der Beyfall, die Kenntniß, die Gewohnheit noch so vieler gemeiner Leser und denkender Christen konnte es nicht ausmachen oder mit sich bringen, daß Bücher, die sie noch so gern und mit noch so vielem Nutzen lasen, wären in den Kirchen-Canon, oder in das kirchliche Verzeichniß gesetzet worden. Die Macht, das Recht, Bücher als canonische einzuführen und anzunehmen, stund blos bey den Vorstehern der kirchlichen Gesellschaft, bey den Lehrern und Bischöfen; und ihre Verordnung muß nun von den übrigen kirchlichen Mitgliedern, in Ansehung des feyerlichen öffentlichen Gebrauchs solcher Bücher, befolget und beobachtet werden, man kann und darf nun keine andre Bücher in öffentlicher Versammlung zum Vorlesen und zum Beweise der Lehrsätze einführen, und bey den Zuhörern öffentlich gebrauchen, als nur diese Bücher, welche zu diesem ordentlichen Gebrauche verordnet sind. Daraus giebt sich ganz unwidersprechlich, 1) dieser Canon ist veränderlich; es kann die kirchliche Gesellschaft demselben einige Bücher zusetzen, und wieder einige ausstreichen, wenn sie es sonst der Absicht der öffentlichen Religionsübung zuträglich und gemäß zu seyn erachtet. Daher finden wir auch nach der Historie ganz unläugbar, daß die kirchlichen Verzeichnisse von Zeit zu Zeit sind geändert worden. Hier haben die papistischen Gelehrten ganz recht, obgleich die protestantischen Theologi ihnen unaufhörlich widersprochen haben. Sie verstunden einander nicht, wie man dergleichen Misverstand in mehrern solchen Streitigkeiten beobachten kann. Die Papisten reden von den Befugnissen und Rechten der kirchlichen Gesellschaft, wenn sie behaupten, es stehet bey der Kir-

che

che den Canon festzusetzen, und diese oder jene Bücher für canonische anzunehmen, und ihren Gebrauch zu allen öffentlichen und feyerlichen kirchlichen Handlungen zu verordnen. Dieß ist alles ganz richtig; es beruhet auf dem iure ecclesiastico. Die Protestanten aber widersprechen, weil sie es verstehen, von der Annahme dieser kirchlich festgesetzten Bücher bey allen und jeden Christen, in Absicht ihres besondern christlichen Verhaltens, wozu ihr eigen Gewissen erfodert wird. 2) Man muß also die christliche Canonicität unterscheiden, von der Einsicht eines jeden Christen, der als ein Christ selbst über jenen Canon, den die Kirche zu andern Absichten verordnet, nach seiner besten Erkenntniß urtheilen darf und mag. Wenn er nun auch so oder so viel Bücher nicht dafür ansiehet, daß er aus ihrem Inhalte seine Erkänntniß, seine Urtheile und Neigungen ferner bessern und vollkommner machen kann; wenn er also auch nur wenigere Bücher behält, denen er würklich eine von der Kirche unabhängige Göttlichkeit zuerkennt: so hat er dennoch alles, was ihn zu einem wahren und rechtschaffenen Christen macht: er kann auch andre Christen, und sogar Lehrer, welche vielmehr Bücher, um der kirchlichen Verordnung willen, annehmen und zu allerley Beschäftigungen anwenden, an innern Vollkommenheiten gar sehr übertreffen. Man kann also auch 3) einsehen, daß uns an dem kirchlichen Canon, den die Juden oder die Christen, von Zeit zu Zeit festgesetzt haben, sehr wenig liegen kann, ob man gleich das Gegentheil davon zu glauben und zu lehren pflegt. Ich zweifle nicht daran, nachdenkende Leser werden es nach und nach würklich einsehen, daß unsere

christ-

christliche Ueberzeugung von ganz anderer Art und Natur ist, als die Gründe mit sich bringen können, worauf jene kirchliche Canonicität würklich beruhet. — —"

* * *

Für Sie, mein werthester Freund, glaube ich nun aus den Schriften Ihrer Glaubens-Lehrer bisher genug abgeschrieben zu haben. In dem nächstfolgenden Bogen werden Sie das Resultat aller meiner Gedanken darüber in ununterbrochener Ordnung lesen.

Eilfter Brief.

An ebendenselben.

Wenn ich Ihnen, mein werthester Freund, mein Urtheil über Basnage mit wenig Worten sagen soll, so gestehe ich ihm gar gerne den Ruhm eines gelehrten Vertheidigers seiner Kirche zu, der nichts, auch die geringsten Kleinigkeiten nicht ungerüget ließ, um das Ansehen seiner Kirche über die unsrige so sehr zu erheben, als es die Kräften eines menschlichen Gelehrten vermögen. Wenn aber jemand von Ihrer Parthey diesen in verschiedenem Betracht würdigen Mann den unpartheyischsten unter allen Kirchengeschichtschreibern nennet; so muß ihm Basnage's Kirchengeschichte entweder nur aus den Citationen einiger Stellen bekannt seyn, oder er muß den Charakter eines partheyischen und unpartheyischen Geschichtschreibers zu bestimmen gar nicht im Stande seyn. Er lese also vorher den Lucian und den Dionys von Halikarnas! —

Der Canon der Kirche ist freylich nach und nach erst so entstanden, wie wir ihn jetzt haben; daß er aber nur allein durch das Ansehen der Kirche so entstund, und so entstehen mußte, wenn er eine verbindliche

Gültigkeit haben sollte: dieß weis jeder Anfänger in der Geschichte der christlichen Jahrhunderten. Die Kirche war es, die die Charaktere der Göttlichkeit einer Schrift festsetzen mußte; wäre es in der Willkühr eines jeden Privatmenschen gestanden, so würden wir vielleicht ein Gemengsel von chaotischer Verwirrung erhalten haben — nicht viel besser als die zusammengeraften Materialien im Alkoran. Damit man mich nicht falsch verstehe, will ich mich deutlicher erklären: wenn die Bücher der göttlichen Schriften nicht von der Kirche geprüft, gewählt und nach den angenommenen Charakteren der Göttlichkeit untersucht worden wären; so wäre es auf die beliebige Einsicht eines jeden Privatmenschen angekommen, ein Buch, er mogte es hervorgezogen haben, wo er immer wollte, in den Canon aufzunehmen, und ein anders, das nicht seinem Geschmack gemäß gewesen wäre, zu verwerfen. Basnage's Interprete hat also diesen so wiedersinnischen Streit besser berichtiget, wenn er das, was die Natur der Sache von selbst mit sich bringt, in ein helleres Licht setzet. Und nun wird es, wie ich aus christlicher Liebe hoffe, keinem Menschen, der nur ein Quintgen von Verstand hat, mehr einfallen zu behaupten: daß die Kirche kein Recht habe einen Canon festzusetzen, und zu bestim-

nen; daß sie dieses Recht niemals ausgeübet, oder daß sie es auch an gemeine Privatpersonen übertragen habe; daß sich die Kirchendiener der kirchlichen Verordnung nicht unterwerfen müßten; und daß nicht noch bis auf den heutigen Tag dieses Recht auszuüben der Kirche gebühre.

Hieher gehört nun aber eine andre Frage: ob eine abermalige Revision des Canons von der Kirche geschehen könne? daß sie geschehen könne, das heißt, daß die allgemeine Kirche Recht und Macht dazu habe, daran können nur diejenigen zweifeln, die entweder von der geistlichen Macht der Kirche nichts verstehen, oder diese Macht nicht annehmen können, weil sie in keiner ordentlichen Kirche leben. Ob aber diese Revision des kirchlichen Canons nothwendig und heilsam sey, ist eine Frage, die nicht durch die Stimme eines einzelnen Menschen, und nicht durch meine Stimme kann beantwortet werden. Bey den Protestanten hat es in diesem Falle eine ganz andere Beschaffenheit. Nach den Grundsätzen, in welchen sie alle miteinander einig sind, ist nur dasjenige einem jedem Individuum glaubwürdig und göttlich, was mit seiner Einsicht und mit der davon abhangenden Ueberzeugung übereinstimmt. Wenn also diesem oder jenem Protestanten z. B. das Buch Job keine Cha-

 raktere

raktere der göttlichen Eingebung zu haben scheinet, wären auch diese Charaktere nur in seinem eigenen Kopf gebildet; so sehe ich nicht ein, warum ihn sein Mitbruder deswegen verdammen wollte, weil er von seiner Meynung und vorgegebenen Ueberzeugung abgehet. In dieser Krisi befindet sich würklich der Verfasser der schon oft genannten Abhandlung von freyer Untersuchung des Canons, und mit ihm eine mehrere Anzahl protestantischer Theologen. Nach der Schärfe ihrer Kritik, die sie mit so vieler Mühe und Aengstlichkeit beweisen, halten sie gewisse heilige Schriften, die sonst in dem Verzeichniß der Kirche stunden, nicht für göttlich eingegebene. Man schreyt von der andern Seite über Gewalt und Unrecht, über Umsturz der Religion, über Verachtung und Geringschätzung der Bibel, über Naturalismus, ja wohl gar über Atheisterey. Ob dieser rauschende Lerm der protestantischen Kirche, und ihrer so hochgerühmten Freyheit eine Ehre mache? hierüber mag sich das ganze Korpus erklären, wenn es anders einem Korpus vergönnt werden kann, über die Freyheit einzelner Gewissen zu gebiethen.

In Wahrheit, mein werthester Freund, wenn es mir auch meine Herrn Antikritiker gleich schon mehrmalen gesagt haben, daß ich mich über die Uneinig-

keiten

keiten einzelner Personen unter ihrer Genossenschaft nicht aufhalten solle, so wird mir doch dieses Verlangen immer mehr schwer, je mehr ich täglich das Lächerliche davon erfahren muß. Ich nenne es lächerlich, eine Einigkeit unter einer Gemeine zu begehren, von welcher ein jedes Glied den Freyheits-Brief hat, nach seinem Gefallen zu denken, wie es will. Ein jeder Protestant hat also, vermöge seiner Geburt und seines Standes, das Recht, dieses oder jenes Buch der heiligen Schrift anzunehmen oder zu verwerffen, ohne weiter einen andern Grund davon anzugeben, als weil es ihm so schicklich dünket. Kommen noch einige Grade von kritischer Belesenheit dazu, so kann ohnehin niemand widersprechen, es sey denn, daß man ihm einige falsche Citata oder unrechte Erklärungen gewisser Stellen zeigen könne. — Die sogenannte Glaubensreinigung ist ein Beweis von dem, was ich hier sage. Lange Jahrhunderte hindurch stunden Bücher in dem Canon der Kirche, die ohne Aergerniß und Anstoß von den Christen gebraucht wurden; da man aber in diesem Zeitpunkte den Glauben von allen Seiten reinigen und und an allen Ecken Licht machen wollte, so mußten auch diejenigen Bücher aus dem Canon hinweg, von denen man vorgiebt, daß sie unnütze, ja der vollkommnen Erkenntniß hinderlich wären. Wenn nun, wie

ich schon erinnert habe, diess Glaubensreinigung noch nicht zu ihrer Vollkommenheit erwachsen ist, — und daß sie nicht dahin erwachsen sey, davon zeugen eben die brüderlichen Zänkereyen, die von allen Seiten geführet werden — so sehe ich nicht ein, warum man von Seiten der Protestanten über einen ihrer im allgemeinen Ruf der Gelehrsamkeit stehenden Lehrer so gewaltsam losdonnern will, wenn er behauptet: daß die fernere Untersuchung des nach der Reformation angenommenen und beybehaltenen Canon, ob er wirklich lauter Bücher enthalte, die der christlichen öffentlichen Religionsübung recht gut beförderlich sind, auch jetzt noch ganz freystehe; daß diese Untersuchung jedem Gelehrten ins besondere frey stehen müße; daß man also mit eben dem Recht, wie jene Vorfahren zu den Zeiten der Reformation, verschiedene Bücher aus dem öffentlichen Verzeichniß weglassen könne; daß das Wachsthum der Erkenntniß nach protestantischen Grundsätzen am meisten auch dadurch befördert werde, wenn jeder Leser sich selbst wählen darf, welche Bücher in dem Canon für ihn wirklich nützlich sind, und wenn Gelehrte zu dieser klugen und nützlichen Auswahl so viel helfen, als sie nur können.

Unsrer

Unsrer katholischen Kirche den Vorwurf eines Zwangs zu machen, weil sie das ihr allein gebührende Recht ausübet, und ihre Glieder zur Annahm und Verehrung eines lange schon festgesetzten Verzeichnißes der heiligen Schriften verbindet; wenn hierinnen kein logikalischer Widerspruch ist, so verstehe ich nichts von Widersprüchen. Die Kirche soll das Recht haben, einen Canon zu bestimmen; dieser Canon soll allgemein gültig gemacht werden: und gleichwohl soll sich noch ein jeder aus demselben Bücher wählen dürfen, die er für sich nützlich findet. Wozu brauchten wir also das Gesetz der Kirche, wenn alles in unserer freyen Wahl und Willkühr bestehet? wozu dienten ihre Verordnungen, wenn sich jemand einfallen ließe, daß diese Verordnungen für ihn, als einen denkenden Christen, nicht gelten können; daß dadurch seine freye Erkenntniß und Entschließung eingeschränkt werde, weil er nicht mehr in den finstern Zeiten der schrecklichen Unwissenheit und des fast allgemeinen Aberglaubens lebe? — Heißt aber das jemanden Zwang anthun, wenn ich das Recht, das mir über ihn anvertrauet ist, ausübe, und wenn ich dieses Recht in keiner andern Absicht ausübe, als damit eine Menge nachtheiliger Folgen, und zerrüttender Unordnungen, Partheygeist, Eigendünkel und Rechthaberey

vermie-

vermieden werden. So ist der fälschlich betitelte Zwang unsrer Kirche beschaffen: man hebe ihn auf, so entstehen Rotten und Trennungen, die in Ewigkeit kein Ende nehmen.

Für Protestanten mag also die Abhandlung des gelehrten Basnage von einem nicht geringen Behuf seyn, um daraus darzuthun, daß man seine Meynung über den Canon auf diese oder jene Weise wenden und ändern könne, wie es einem beliebet; daß dergleichen Canones für denkende und fähige Christen keine Vorschriften sind, wornach sie ihre Erkenntniß und Erbauung immerfort herleiten müßen; daß nur für unfähige, unwissende und ungeübte Zuhörer aus allen in dem Canon verzeichneten Büchern Rechte oder Beweise hervorgeholt werden, die gleich gut das Ansehen eines göttlichen Ursprungs und einer göttlichen Gewißheit hätten. Muß aber nicht die ganze liebe protestantische Christenheit einmüthig bekennen, wie widersinnisch dieses Verfahren sey. Man nehme zehn sogenannte fähige und denkende Christen an, die den Canon der Kirche nicht annehmen; man geselle sie mit zehn andern unwissenden, unfähigen und ungeübten, die allen in diesem Canon begriffenen Schriften als wahrhaft göttlichen, mit Mund und

Her-

Herzen unterschreiben: ist es möglich, daß sich diese zwanzig Christen Glieder einer und ebenderselben christlichen Gemeine nennen können? was jene verwerfen, wird von diesen angenommen; was diese annehmen, glauben sie in größter Frömmigkeit aus wahrem Eifer der Andacht angenommen zu haben; und was jene verwerfen, dazu halten sie sich aus den zuverläßigsten Gründen der gelehrten Kritik vollkommen berechtiget.

Wenn sich aber Lehrer der Kirche über so oder so viel Bücher miteinander vereiniget haben, wenn ihr Verzeichniß der Bücher den Grund ihrer kirchlichen Vereinigung enthält; folgt nicht hieraus, daß alle und jede Christen zu dieser Vereinigung gehören, und sich nach derselben bequemen müßen? Und wenn auch eine abermalige Vereinigung entstehen sollte, müßen nicht alle und jede Christen zu derselben mitgerechnet werden, es sey denn, daß ein jeder Privatmann eben so viel Recht, Ansehen und Würde behaupten dürfte, wie sein Lehrer?

Das Ansehen der Tradition ist von Basnage's Kommentator hinreichend gerettet worden; daß er aber vorgiebt, die Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung des Canon, als eine äußerliche oder innerliche oder kirchliche betrachtet beziehe sich nicht auf die besondere Praxis oder häußliche Anordnung, und den Privatgebrauch

brauch, dieß ist dem Endzweck einer kirchlichen Verordnung schlechterdings entgegen. Die Lehrer hätten nicht nöthig gehabt, für sich allein eine Gleichförmigkeit des Canon zu bestimmeu, wenn nicht zugleich ihre ganze Gemeine daran hätte Theil nehmen sollen.

Was ich hier noch über den Streit wegen der sogenannten apokryphischen Bücher, von dem in dem letzten Brief die Rede war, zu erinnern gedachte, verspahre ich, um die Ordnung der Materie nicht zu unterbrechen, bis auf diejenige Gelegenheit, wo ich von den Dogmen unsrer Kirche ausführlicher handlen werde. Das Wenige, was Sie, mein Freund, bisher gelesen haben, kann einsweilen Ihre Erwartung befriedigen, und Sie von den so sehr in die Augen fallenden Widersprüchen ihrer Lehrer überzeugen. Wäre ich übrigens gewohnt viele Worte zu machen, so hätte wohl der Beschluß dieser zweyten Sammlung meiner Briefe etwas weitläufiger werden können. Erfüllen Sie bald Ihr Versprechen mir Ihre Gedanken über den christlichen Diogenes mitzutheilen; und leben Sie wohl!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ste
Höd

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herwig, Johann Justus, 1742-1801

Johann Justus Herwig's Hochfürstl. Wirzb. Commercienraths, Anaskevistische Briefe wegen seiner Religionsveränderung

Bd.: 2.

Wirzburg (1772)

Polem. 3113 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778170-9
VD18 80231055-001